

Knasttrivial Steppenwolfidyllen. ich habe nie in ein kloster gewollt. die tür des zimmer ist verschlossen. das zimmer hat ein fenster. hoch über der erde, wie die spitzen der ölpalmen im urwald. doch an ihm hängen keine lianen. sehe ich aus dem fenster, sehe ich über weites land, wiesen, vereinzelte büsche, einen see, der umritten werden kann. an seinem rand schilf. es müsste nass sein, wenn ich fliehen würde. sie würden es abbrennen. ich bräuchte einen halm, der breit, lang genug ist, dass kein ruderschlag wasser in ihn treiben könnte, wenn ich unter wasser atmete.

wenn sie mich fänden, brächten sie mich zurück.

ins loch. ich sehe sie lauern. sie reiten einzeln oder zu zweit über wiesen am see. betont unauffällig. sie haben mir scheiterhaufen gezeigt. wenn einer hilfe anbieten würde, könnte er es in ihrem auftrag tun. ich habe die worte des grafen im ohr, "hier bist du in sicherheit." vielleicht habe ich dieses gespräch geträumt. ich lebe zwischen mauern. mit angst, um hilfe zu bitten. sie könnten mich wieder ins loch stecken. sein fenster war ein fehlender ziegel, durch das ich auf eine brandmauer sah. ich musste mit dem kopf an der wand niederknien, um fetzen himmel zu sehen.

ich könnte einer der nonnen den schädel einschlagen, nonnenkleidung zu haben. ich würde sie nur bewusstlos schlagen wollen, aus angst, nicht derb genug zu schlagen, könnte ich es zu kräftig tun. ich will nicht mehr töten.

wenn ich aus dem fenster blicke, kann ich weit sehen.

wenn ich im garten spazierengehe, pflücke ich blumen, obst. doch hinter den bäumen sehe ich mauern.

glatt.

ich könnte einen enterhaken bauen, werfen, am strick hangeln, mich über die mauer ziehen, springen.

hinter der mauer hecken.

ich würde über sie springen wollen. in sie springen. es täte weh. in ihnen hängenbleiben. glocken würden zu läuten beginnen. jagd finge an. sie würden ein kopfgeld aussetzen.

ich kenne die armen. ich habe almosen zwischen sie geworfen, sie haben sich um sie gebalgt. ich habe mich um almosen gebalgt. hungrig.

ich kenne die angst. mir lief monatsblut im dschungel an den beinen herunter. in der fantasie war ich der tiger, der der spur folgte. ich fühlte ihn springen. ich sah männer, die schneller liefen als pferde, hin und her wirbelten, mit dem speer ziel nicht verfehlten. ich sah, wie ein mann einen elefanten jagte. das tier wand seinen rüssel um ihn, warf ihn hoch, zerstampfte ihn unter den füßen. sie sind viele. ich könnte mich nicht wehren. der graf holt mich nicht. er weiß, dass ich hier bin. er hat mich hierher gebracht. er war hier. ich hörte hufgetrappel. ich hatte kein fenster. doch ich erkannte das wiehern seines pferdes. ich hätte es kurz später für einbildung gehalten, doch sie holten mich aus dem loch. dieses zimmer hat ein fenster. sie brachten kleider, schmuck, hängten einen spiegel an die wand. in einer puderdose sein bild. ich ziehe mich fast täglich an, schminke mich, lege ketten um den hals, in der hoffnung, er könnte kommen. ich führe gespräche mit der frau im spiegel, sie widerspricht nicht. ich spreche zu einem medaillon, es widerspricht mir nicht. ich sehe täglich auf das bild des mannes, den ich hasse, der mich herbrachte, hierlässt.ich habe menschenfleisch gegessen. von toten. ich wäre sonst verhungert.

ich habe eine mördermuschel gesehen, die einen menschen zerriss, verschlang. seine beine zuckten noch, wasser war klar. drüber schwamm ein zug von makrelen. er hatte nur eine perle von ihr gewollt. ich trage perlen. um hals und haar. ich bete nicht zum mond, zur sonne, die mich blendet, wenn ich ihr ins gesicht sehe. ich sehe sie hinter wolkenfleiern, früh und abends. der mond hat ein gesicht. sie tanzten mit weißen masken. wir stampften mit den füßen, klatschten, einer sang.

ich sah, wie weiße schwarze folterten. sie nannten sich menschen, die anderen tiere. peitschen knallten. zangen glühten. ICH WOLLTE NICHT BEI DENEN SEIN, DIE SICH MENSCHEN NANNTEN. AUCH NICHT ZWISCHEN DENEN, DIE SIE QUÄLTEN.

ich wollte in kein kloster. ich will mein kind.
paviane stehlen kinder. ich sah, wie frauen frauen getränke

auf tabak reichten. sie sollten schneller gebären. rutschte ein mädchen zwischen ihre beine, wurde es totgemacht. als ich das erste mal ein winseln im busch hörte, dachte ich, das kind sei vergessen worden. lief ängstlich zur siedlung. sah menschen mit wulstigen lippen, breiten nasen. ihre sprache war rauh. angst. als ich mich umdrehte, sah ich in das gesicht einer frau, die angst hatte. vielleicht hielt sie mich für einen dämon, wollte das kind zurück. ich legte es auf den weg. sie drücken ihren kindern nasen breit, reiben die neugeborenen mit tiermist ab, legen das kind in die sonne, bis er trocken wird, abfällt. stillen ihre kinder. haben große brüste. sie tragen die kinder auf dem rücken. drücken die brust über die schulter. zwischen ihnen hat einer, der einen lila käfer besitzt, macht. sie hatten angst, ich könnte ihm weh tun. angst, dass er sich rächt. ich ließ den käfer frei. ich fing einen anderen. keine schachtel. ich ließ ihn frei.

ich habe mir auf dem bauernhof etwas gewünscht, dass ich in die hand nehmen könnte, die bäuerin bekäme angst. sie war nicht abergläubisch. sie ging jeden sonntag in die kirche. zur beichte. ihr wurde verziehen.

ich ging jeden sonntag zur kirche. zur beichte. der pfarrer fragte. ich achtete darauf, dass ich mir nicht widersprach. sehnsucht nach dacha wuchs. die, die es rauchten, wurden friedlich. ich wurde weit, durchdrang, wurde durchdrungen. alles eins.

sie nahm mir mein kind weg.

ich hätte es ahnen müssen. als ich nicht mehr stillte, wurde das essen, das die bäuerin mir zuschob, mies. sie schickte mich aufs feld, mit dem jauchewagen in die stadt, auf den markt. sie behielt das kind. für mich: unabgekochte milch. ich kriegte die maul-, klauenseuche. sie isolierten mich wie vieh. um die tiere wurde sich gekümmert.

ich verreckte nicht.

in der savanne jagten sie herden durch den rauch, löwen und tiger abzuschrecken. löwen, tiger töteten, fraßen ein tier. die wilden hunde aber rissen tieren bäuche auf, ließen sie liegen. wir jagten mit nassen tüchern vor mund und nase durch den rauch. den tieren ging es nicht besser als uns. wenn

menschen tiere kastrierten, banden sie sie fest, zerschlugen ihnen hoden mit einem stein. schlachteten sie ein kalb, schlichen sie unter dem fell zur kuh, pusteten ihr an die scheide, sie wollten milch. sie stachen oxsen löcher in die nase, fädelten stöcke durch, befestigten widerhaken, die tiere folgten ihnen gehorsam, sie brüllten vor schmerz. ich sah, wie männer ein schaf schlachteten, ohne es zu töten, bauch aufschlitzten, gedärme heraus nahmen, behutsam, das herz nicht zu verletzen. sie rührten im bauch, das blut sollte nicht gerinnen. sie führten einen alten mann mit verbundenen augen in die wildnis. ließen ihn allein. sie bestrichen gefangene mit roter farbe, jagten sie zwischen stiere. das geschieht hier nicht. tierschützer, humanität. aber der pfarrer nannte die frau barmherzig, die mir das kind nahm, mich vom hof trieb.

ich ging zum schmied. er schwieg. vielleicht schlug sein hammer wuchtiger auf den amboss. es hallte im dorf. er schwieg. vom himmel fiel schnee. ich fror.

ich war oft bei ihm stehengeblieben. ich hatte den handwerkern auf dem schiff zugesehen, ich sah ihm zu. glühendes zische zwischen zangen. der geselle stand am blasebalg. sie sahen beide nur flüchtig auf. als es still wurde, sagte ich: "ich weiß, wie man eisen ausschmilzt, man macht ein loch in die erde, zündet in ihm feuer an. eisenstein hinein." es schmelze, fließe durch eine rinne in ein tiefer gelegenes loch. der schmied lachte.

ich brauchte sein lachen. ICH WAR ALLEIN. ich durfte mein kind nicht mit ins bett nehmen, ich wäre am morgen sonst müde. sähe es im mondlicht an, streichelte seine weiche haut. ich sehnte mich nach ihm, schlief nicht ein. ich tastete, lauschte nach ihm. die bäuerin hatte ihm eine wiege bauen lassen, neben ihr bett gestellt.

ich hoffte, der schmied würde mir helfen. ich war bereit, seine frau zu werden. ich war ohne pistolen schwach. ich hatte kein geld. die bäuerin entließ mich, sie ließ mich wählen: mein kind mitzunehmen oder bei ihr zu lassen. draußen heulte sturm. ich packte mein kind

zwischen jacke und brust. wind rüttelte am dach. er schlug gegen fenster, tür. sie nannte mich mörderin. ich ging zum schmied. er streichelte mein gesicht, sagte, er werde heiraten. die frau stramm, reich. ich bat, als magd bleiben zu dürfen. er sagte, die leute würden reden. ich weinte. er schenkte uns schnaps ein. weinte auch. es half nichts. ich ging zum pfarrer. er nannte die frau barmherzig, die mir mein kind nahm. ich brachte es zu ihr. ich wollte es holen. ich lief mir die füße wund. ich bettelte um arbeit, um brot, spreizte für geld die beine. das geld war wenig wert.

ich verachtete mich, die männer, die mich brauchten. einer war schauspieldirektor. er nahm mich mit. ich ironisierte auf einem leiterwagen jedes gefühl. die menge grölte. NACHTS TRÄUMTE ICH von MÄRCHENprinzen, die mich und das kind erlösen.

ein fürst kam. er brachte mich zum grafen. der hierher. vielleicht hatte ich zu sicher auf der bambusflöte gespielt, vielleicht, vom wein erregt, zu wild getanzt, im mondlicht zu singen begonnen, ohne worte, nur kehlige laute. männer in uniform, ich erzählte angetrunken, spöttisch, von gegenden, in denen man sich im krieg nicht töte, weil man die toten bezahlen müsse. es wurde für einen geistreichen einfall gehalten, befremden auszudrücken. einen moment lang schweigen. dann sagte einer: "wenn sie sich aber nun weigerten zu zahlen." alle lachten.

vielleicht hatte der fürst unser geheimnis ausgeplaudert. er hatte mich von der bühne geholt. er war ein spieler, ich war für ihn spielzeug gewesen. spiel hatte ihn zu langweilen begonnen. er warf mich weg.

oder der graf.

er hatte neben meinem gebadeten, parfümierten, dicht bekleideten körper geseufzt. ich an die schiffe mit windhörnern gedacht. heulen lockte uns an. das letzte schiff war falle. händler, matrosen - soldaten. kanonen hinter hölzernen klappen.

ich hätte gewarnt sein müssen.

der graf führte mich in eine kleine kapelle. in ihr ein pfarrer,
ein fremder, der fürst. der fürst hatte mich als seine schwester
ausgegeben, ich hatte ihn entsetzt angesehen. er flüsterte
mir ins ohr, wir hätten blutsbrüderschaft getrunken. ich konnte
mich nicht daran erinnern. ich hatte ihm erzählt, dass ich
wünschte, mein kind könnte besser leben, sein vater sei
landstreicher, ich hatte mit ihm blutsbrüderschaft getrunken,
weil ich mit ihm ziehen, aber nicht seine frau werden wollte.
er schlief abseits von mir. es war kalt. ich kroch zu ihm.
andere frauen. eines nachts schlich er fort.
der fürst hatte mich als schwester und witwe vorgestellt. ich
hatte vor aufregung und erschöpfung geweint. sie hatten es
für trauer halten können. der graf war ein schöner mann. ich
widersprach nicht.
ich habe in diesen tagen, wochen an meine mutter gedacht,
mich nach meiner tochter geseht. ich bewegte mich
leichtfüßig, lächelte oft, sprach wenig. an einer abendtafel
fragte der graf, ob ich vorhabe, mich wieder zu verheiraten.
"nein." - "bedauere." er führte mich in seine bibliothek. nicht
düster. große fenster. an einer wand hing eine landkarte. ich
fragte: "sie reisen?" - "in der fantasie." - "hier sind in
wirklichkeit klippen. wir lebten drei monate zwischen dem
getöse der brandung. wir waren im labyrinth." er überhörte es
oder antwortete: "der tod ist mein gesellschaftler." ich dachte:
'wir sprechen aneinander vorbei.'
er bat mich, in der nacht zu ihm zu kommen.
ich fühlte mich wie in einem traum. ich wollte wenigstens in
ihm glücklich sein: ging zu ihm. wachte nicht auf. seine augen
glänzten auch am morgen. ich suchte nach grund: ich war
ihm ausgewichen, weil mein körper zwei kinder geboren
hatte, er trägt spuren. ich hatte auf eine kerze geschossen,
sie ging nicht aus, aber die flamme wurde klein, der abstand
zur kerze war groß. im waffensaal griff ich nach einem degen.
er zog den seinen. die klinge flog mir aus der hand. vielleicht
hatte es ihn verblüfft, dass ich sie eine weile halten konnte.
wir ritten aus. ich saß mit verkrampftem gesicht im
damensattel. vielleicht bemerkte er es nicht. ich stürzte beim
galoppieren, stand rasch auf, stöhnte stumm. als er mir aufs

pferd half, streifte seine hand meine wade. als er mir vom pferd half, fasste er mich an den hüften. ich FÜHLTE JEDE BEWEGUNG WIE EINEN SCHLAG. verlangte männersattel. als ich zu ihm ging, wollte ich nicht, dass er mich nackt sieht. er nahm mich in seine arme, zog mich aus.

"du hast eine tochter, nicht wahr?"

es fiel mir schwer, aufzustehen.

am frühstückstisch sagte ich: "ich würde heiraten. aber nur ihn." er schwieg. alle schwiegen. ich sah ratlos in gesichter, die versteint schienen.

ich stand auf, verbeugte mich leicht, ironisch, ging, packte die wenigen sachen, die mir der fürst hatte zukommen lassen. langsam. ich ließ ein pferd des fürsten satteln. nur der fürst kam. er fragte, ob mich jemand beleidigt habe. ich schwieg. er fragte, ob er sich mit dem grafen schlagen solle. ich war nicht sicher, ob er scherzte. versuchte freundlich zu lächeln, weinte. ich stieg auf, trieb das pferd in galopp, ließ es traben, im schritt gehen. lauschte, drehte mich um, keiner folgte.

ich ritt in die stadt. stieg am wirtshaus ab, ließ mir ein bürgerliches kleid bringen, wechselte das quartier.

der wirt musterte mich. stellte fragen, ich schwieg. er nickte zögernd. lohn kärglich. ich hatte eine kammer für mich allein verlangt, essen. ich musste bedienen. ich glaubte, den grafen überall flüchtig zu sehen, in der schenke, den gassen, auf dem markt. manchmal drehte ich mich weg oder lief hinter ihm her. ich begegnete ihm nicht. ich schrie nachts leise in die decke.

fasste mir einer an den hintern, schlug ich zu.

ich glaubte oft, ihn zu hören. einmal lief ich ihm nach. doch als er die kapuze zurückschlug, war es ein anderer. ich hatte keinen stolz mehr. keine angst vor der verachtung derer, die um den grafen lebten. ich hoffte, den fürsten zu treffen. traute ihm zu, maskiert durch schenken zu ziehen. ich hoffte auf seine hilfe. ich sah spöttisch-ironisch in den spiegel, es nutzte mir nichts. ich ging in kirchen. ich betete zu gott, den grafen an mich zu erinnern, zu maria um mein kind. an wänden steinerne bildnisse von tieren und drachen, sie fraßen menschen. auf einem ölbild spielten löwe und schaf um maria

und ihr kind. ich sah von einem bild zum anderen, schreckte auf. frauen stritten. ich trat zu ihnen. die eine wollte ihren stuhl vor den einer anderen stellen. "ich bin die frau des bürgermeisters." - "ich die des richters." der pfarrer stand ratlos. er schrie mich an: "sie hat vor gott zu stehen!" ich nickte. er stieg die wendeltreppe zur Kanzel hoch. sie erinnerte mich an die treppe, die zum pranger führte. ich grinste verächtlich, ging. übern friedhof. erinnerte mich ans gesicht meiner mutter. ich hatte es selten verbittert gesehen, nur wenn ein pfarrer nächstenliebe predigte. der pfarrer trug goldene ringe, fuhr in einer kutsche; wir gingen auch bei regen zu fuß.

als ich gott um schuhe bat, hatte meine mutter mich durch gassen geführt, auf krüppel, frau am pranger, gefängnis gezeigt. ich hörte gekreisch, sah hände durch gitterstäbe giekeln, "und du willst wirklich, dass er sich um dein schuhwerk kümmert?" - "ja!"

auf dem friedhof waren gräber der armen anders, als die der reichen. friedhof - kirchlicher ort - ich glaube nicht, dass es über den wolken paradiesischer ist. ich ging in die kirche zurück. pfarrer und teufel stritten von kanzeln. das, was der sagte, der den teufel spielte, war klüger. er schnitt grimassen, verzerrte stimme, fast alle kicherten, lachten, als lachten sie über das, was er sagte. ich beschloss, auf der gasse auf ihn zu warten. er kam, von einer menge umringt, sagte: "Wir leben WIE PUPPEN, VON UNGEKANNTER MACHT GEZOGEN." ES REBELLIERTE IN MIR. ich ging fort.

ich sah über der tür des gerichtsgebäudes drei köpfe aus stein. einer trug eisen um den hals, ein anderer hatte gefesselte hände unter dem kinn, der dritte gebundene füße. ICH LIEß MICH WARNEN. der graf war schön, zärtlich, klug. doch als über arbeitshäuser gesprochen wurde, hatte er genickt. es entwürdigte menschen, von almosen leben zu müssen. ich fragte, ob es menschenwürdiger sei, in arbeitshäuser verschleppt zu werden, das fabrikgelände ohne genehmigung nicht verlassen zu dürfen. zu wenig essen, um satt zu werden, zu viel, um zu verhungern. es werde geprügelt. kinder. ich solle nicht vergessen, dass wir nicht als

menschen geboren, sondern zum menschen erzogen
würden. es sei nicht einfach, menschen zu erziehen, wenn
sie in häusern wie höhlen, gassen, landstraßen wie wildnis
älter geworden sind. "arbeitshäuser sind ein anfang." er griff
nach einem geschliffenen glas, goss sich kognak ein. ich ließ
mir kognak einschenken, hielt das glas gegens licht. ob er ein
arbeitshaus von innen gesehen habe. er nickte, es sei sauber
und ordentlich gewesen. kein arbeiter habe sich beschwert.
"weil sie angst haben." er lächelte spöttisch, nahm mir das
glas aus der hand, verbeugte sich, führte mich zum tanz. ich
hörte einen schrei. der graf ließ das fenster schließen. der
verwalter prügele seine frau. "es war ein mann, der schrie."
die schwester des grafen hatte erkundigungen eingezogen.
der fürst habe tage vor seiner ankunft das personal
ausgewechselt. der fürst habe keine schwester. der fürst ließ
sein kinn hängen, grinste sie an, sagte: "sie ist meine
halbschwester." niemand widersprach.

SICH IN FANTASIEN ZU BEWEGEN, GEFÄHRDET NICHT.
ich bin die tochter einer näherin. mein vater vermutlich ein
kaufmann. ich lebte im gasthaus mit seidenen kleidern unter
dem bett, einem pferd im stall. bezahlung für ein amüsement,
das dem grafen, dem fürsten größer gewesen sei als die lust,
die ich empfunden habe, von diesem mann berührt zu
werden. ich, die landstreicherin, war wie eine fürstin durch
säle gewandelt. die um mich hatten es nicht in frage gestellt.
das sei spaß, den ich mit mätressewerden nicht zerstören
sollte. ich überzeugte mich fast. doch der fürst schien die welt
als theater zu lieben.

er hatte mich als die vorgestellt, die zu deutsch-national sei,
um französisch zu sprechen, derbe natürlichkeit liebe. ich
stieg graziös vom trittbrett der kutsche, der graf reichte mir
die hand, seine schwester fragte nach den beschwerden der
reise, ich antwortete französisch. der fürst sah mich
nachdenklich an. ich verlor angst, bestand darauf, mich selbst
an- und auszukleiden: "ich habe während der reisen mit
meinem bruder selbständigkeit gelernt." ich gab selten
almosen.

ICH VERSTEHE NICHT, dass MENSCHEN BETTELN, SICH VON POLIZEIBÜTTELN TREIBEN LASSEN, DIE VON IHREN STEUERGELDERN BEZAHLT werden. ich verachtete sie, wenn sie ihre rücken so tief beugten, als wollten sie meine schuhe küssen. ich wurde wütend, als einer sich nicht bückte, als verachte er mich. der kutscher schlug ihn mit der peitsche.

die peitsche knallte neben mir. ich stand erstarrt. wurde aus der gasse vor dem wirtshaus in eine kutsche gezerrt. der graf. in der kapelle: hochzeit. ich fürchtete, der pfarrer war ein gekaufter schauspieler. es gab im schloss keine feierlichkeiten. der graf trug keinen ring, ich bekam einen ring mit stein. er sprach von mir als seiner frau. befremden, man hielt es für einen scherz, gesichter lockerten sich. er ließ mein zimmer neben seins legen. dienstboten blickten einander fragend an. die zofe sah in den spiegel, "sie sehen schön aus." ich schaute aufs spiegelglas, sah die schwester eines fürsten, frau eines grafen: rubine leuchteten auf samt. der fürst reiste ab.

der graf musste geschäftlich aus dem haus. ich ritt aus. als ich zurück kam, erwartete mich seine schwester auf der schlosstreppe. das pferd scheute, ich kämpfte, im sattel zu bleiben. die frau applaudierte, sagte, ich hätte talent, theatralische szenen zu arrangieren. ich sagte: "das pferd scheut vor der treppe, auf der sie stehen!" sie forderte mich auf, sie zu begleiten, winkte dem kutscher, er fuhr vor, ich stieg ein. wir fuhren durch dörfer, in die stadt. zwischen menschen. sie wichen vor hufen, rädern, peitschenschlägen zurück. wir kamen zügig voran. auf dem marktplatz öffnete sie den schlag. ich sah eine frau auf einem leiterwagen sitzen, in graue lappen gehüllt, haar wirr. ich lehnte mich zurück. die gräfin ließ die tür offen. ich sah, wie sie die frau auf ein hölzernes gerüst schleppten. eine flammenzunge, flammen züngelten auf. die menge raunte. die frau schrie. ich befahl dem kutscher zurück zu fahren. er sah mich hilflos an; wir waren von menschen umringt. die gräfin: "eine hexe wird verbrannt." - "es gibt keine hexen." - "aber sie wird verbrannt!" ich hörte die frau schreien. stieg aus, drängte

mich durch die menge, rock riss. ich hörte die pferde hinter mir wiehern. sie scheuten vor dem brandgeruch. "sie zertrampeln menschen." ich wünschte, menschen würden die gräfin töten.

ich mietete ein pferd. beschloss, meine kleider, schmuck zu holen. ich wollte zum fürsten. er hatte mir vor seiner abreise schutz zugesichert. doch als der graf ins zimmer trat, auf mich zueilte, mir haar aus dem gesicht strich, mich umarmte, verlor ich angst.

ich wäre mit seiner schwester weg gefahren, sie wäre allein zurück gekommen. sagte er. ich sah seine schwester in der tür stehen, lächelte so spöttisch ich konnte: die konversation zwischen uns sei ermüdend gewesen, ich liebte es, gegen den wind zu reiten.

am abendbrottisch bat ich ihn, mit mir nach k zu fahren. ich wollte mein kind. er nickte wie einer, der zerstreut ist. er bat mich, mit seiner schwester zu reisen oder zu warten. er sei in geschäfte verwickelt. ich wollte warten. er sah überrascht auf. seine schwester erzählte, dass ich gesehen habe, wie in der stadt eine frau auf den scheiterhaufen gestiegen sei. die frau habe minutenlang geschrien, ihr fleisch sei von außen nach innen gebraten. es habe mich aufgewühlt. sie sei unsicher, warum.

ich sah, dass der graf zusammenzuckte.

am abend gäste. ich sagte: "eine hexe wurde heute verbrannt", schluckte feuer. ich wurde unruhig angesehen, der graf zog mich zur seite. ich zeigte ihm den trick, erklärte ihn allen. man applaudierte. die schwester lächelte.

der graf fuhr am nächsten morgen nicht zum landesfürsten. er ließ anspannen, fragte: "wo ist k?" wir machten zwischenstation in einem kloster. mir wurde wein gereicht. ich wachte in einem loch auf.

ich wurde in dieses zimmer gebracht.

ich fragte die nonne, die mir essen bringt, schweigt, ob sie mir helfen würde zu fliehen. sie schwieg. brachte papier, tinte, federn.

ich fürchte, das, was ich schreibe, ist mein urteil.

"SIE SIND SICHER HIER."

ICH LACHTE HÖHNISCH.

meine mutter lebte mit mir in DEUTSCHLAND. sie kam aus frankreich. wenn ich sagte, erzähl mir von früher, erzählte sie mir märchen. in ihnen gab es gute, böse. das gute siegte. oft grausam. "brutal sind die guten und bösen. man muss der richtige sein."

sie zeigte mir, wie sie näht, kocht, mit feuchten lappen kehrt, "du könntest es irgendwann brauchen." sie ließ mich nicht hungern, durst leiden, schlug nicht, als lernte man allein, damit zurechtzukommen.

sie lehrte mich, bücklinge zu machen, handkuss entgegen zu nehmen, leichtfüßig zu tanzen. sie kreischte nicht auf, wenn ich auf mauern kletterte, mit aufgeschlagenen knien zu ihr kam, "du solltest springen lernen. ohne zu stürzen."

manchmal stöhnte sie nachts. wenn ich zu ihr trat, lag sie allein, einmal zuckte ihr körper. sie schlief ruhiger weiter. gelegentlich war ihr bett leer. manchmal wirkte sie unruhig. setzte sich in eine waschschüssel mit heißem wasser, hackte holz, trank stark riechende getränke. ich hatte keine geschwister. sie zeigte vors haus, auf die gasse, sagte: "das sind deine brüder, schwestern." sie streichelte mich oft. wenn sie sich abends anzog, sah ich blinzelnd zu ihr, sah, dass sie mir einen dunklen, traurigen blick zuwarf.

ich wusste nicht, wohin sie ging. wenn ich sie fragte, sang sie schwermütige lieder, deren text ich nicht verstand. eines morgens kam sie nicht zurück. gegen abend ging ich zum haus des kaufmanns. wurde nicht eingelassen, wartete auf der treppe. eine frau ging an mir vorbei, als sähe sie mich nicht. niemand scheuchte mich fort. als er kam, schien er überrascht, peinlich berührt, doch er fragte freundlich. "meine mutter ist fort." - "da kommst du zu mir?" ich sah, dass er bleich wurde, würde verlor, zu unserer hütte eilte. er keuchte asthmatisch. mutter nicht da. ich sollte warten, er ging fort. ich hatte nie verstanden, warum ich in seinem haus unterrichtet wurde. der lehrer verhöhnte mich, seine frau, seine kinder. ich konnte ihnen nicht ausweichen. der lehrer war arm wie wir. ich lernte aus wut auf ihn. nicht wegen dex ehrgeizes meiner mutter. über ihren satz "für alle fälle musst

du alles können", lächelte ich. als sei sie ein kind,
ILLUSIONEN hat. ICH NICHT.

einmal lag ein ring unter meinem schultisch. ich setzte den fuß auf ihn, hob ihn auf, ging zum klo, betrachtete ihn. angst. ich lauschte, öffnete die tür, rief: "herr, ich habe einen ring gefunden." stolperte die treppe hinab, klopfte an seinem arbeitszimmer, hörte die tür vom schulzimmer aufgehen, trat ein, der kaufherr sah überrascht auf. "ich habe einen ring gefunden." - "wo?" - "unter der schulbank." die kauffrau: "zu späte reue." - "ich wollte ihn nur ansehen!" er hielt ihn gegen das licht. stille. er schenkte ihn mir.

ich sagte ungewollt, dass wenn ich ihn tragen würde, mir unterstellt werden könnte, ich hätte ihn gestohlen. zögern, nicken. er sagte: "warte." hastete in die straßen. ich blieb zurück. merkte, dass ich ein herz habe. im hals. brust, arm schmerzten. angst um mutter, angst um mich, ich schämte mich. sang wie sie worte, die ich nicht kannte.

ein dienstmädchen. meine mutter wäre tot. sie gab mir geld, den ring, einen brief, nannte einen ort an der küste, erklärte mir, welche postkutsche ich nehmen sollte, wo umsteigen. "hast du es verstanden?" ich nickte, vergaß es. verpasste den postwagen. lief durch die stadt. ich suchte meine mutter. ich wollte zum kaufherrn. die tür blieb zu. ich wartete auf ihn. er kam nicht. ich versteckte mich, lauerte. er verließ das haus nicht oder betrat es nicht. ich begann zu verlumpen, männer fassten mich an, ich kriegte angst. es gewitterte. unser haus brannte ab. vielleicht hatte es jemand angezündet. am nächsten tag kaufte ich mir ein kleid, mantel, stieg in die postkutsche, überrascht, dass sich um mich wenig veränderte. ich sah häuser, schlösser, katen. mir tat der hintern weh. plötzlich das meer.

ich suchte das haus, in das ich sollte, sah, dass das tor gitter hatte. stäbe spitz. ich sah MAUERN mit glas, hörte hunde kläffen. "was will sie?" - "nichts." ich beobachtete das haus. nachts brannten kerzen, ich hörte zarte musik, grelles lachen. hunde jaulten. ich fror, beschloss, am morgen das haus zu

betreten. als es wärmer wurde, 'am abend', als sonne zu sinken begann, dachte ich: 'jetzt gehst du ins haus.'

"fräulein, haben sie lust, ein stück raus zu fahren?" vielleicht kann ich es nie wieder.' ich stieg ins boot. der mann hatte keinen reiz für mich. ich dachte nicht, dass ich reiz für ihn haben könnte. staunte über das meer, überrascht, als er segel strich, seine hosen öffnete. das, was ich sah, war rot, blau, drohend. ich wehrte mich. entsetzt, ekelte mich, wurde wütend. ich konnte mich nicht rühren, weder beißen, noch kratzen. bestürzt, auch gegen meinen körper ankämpfen zu müssen, der schlaff werden wollte. ich ekelte mich vor mir, hasste ihn. erinnerte mich an kinderspiele, wir rangen im gras, ich wurde schlaff, wartete geduldig, muskeln des jungen erschlafften, ich riss mich los. ich sagte ein stoßgebet. ich weiß nicht, was geschah. ich sah den mann taumeln, er griff nach dem segelgestänge, griff daneben oder rutschte ab, schrie. fiel über bord. es spritzte um ihn, er ging unter, tauchte auf, strampelte, ging unter. ich wunderte mich, dass er nicht schwimmen konnte. das schiff trieb fort.

ich war erleichtert. er ertrank, das hatte ich nicht gewollt. ich zog das segel nach oben, wind trieb aufs meer, ich zog es ein. suchte etwas zum rudern. fand nichts. ruderte mit händen. gab auf, trieb ab. sah im abendlicht klippen, boot trieb zwischen ihnen hindurch. Ich dachte, dass ich sterben muss. so oder so. ich glaubte an kein paradies.

ich glaubte, dass meine mutter in mir weiterlebte. fühlte es. ich wollte auch ihretwegen nicht sterben, ließ das segel wie eine fahne im wind flattern. mit dem gefühl, anderes nicht tun zu können. schlief ein. als ich aufwachte, trieb das boot landwärts, auf eine steilwand zu. angst vor der angst. doch ich fühlte ruhe, "wie tot." mir schauderte.

ich dachte: "mama", an die jungen aus der gasse, bekam angst. ich wollte nicht als jungfrau sterben; ich wollte mann, kinder, starrte auf fels, schimmerndes wasser. ein boot. ich glaubte zu träumen. es stand still. wich zurück. ich schrie, winkte. es verschwand zwischen felsinseln. tauchte auf, steuerte aufs offene meer. ich schrie.

als es näher kam, sah ich, dass männer mich anstarrten, hörte, dass sie lachten. ich verstand das wort "bordellausleger." das schiff schien an mir vorüber gleiten zu wollen. ich sah einen mann, der groß war, aufgerichtet stand, vornehm gekleidet war, sein blick wild. ich schrie: "vater!" IN TRÄUMEN KONNTE ICH MENSCHEN VERÄNDERN, wenn ich "vater", "mutter" zu ihnen sagte. ich wachte auf. er stand starr, auch die, die ruderten, erstarrten. er lachte. sagte, ungefähr, dass an jeder ecke der welt huren gestanden hätten, warum sollte er keine töchter haben. ein lasso flog, schlang sich um die segelstange, das boot legte sich schräg. wurde herangezogen. ich stieg um. er wies an, das boot als feuerholz im schlepptau zu halten. noch einmal: "so viele huren, warum keine tochter?" er legte seine hand um mein kinn, drückte es hoch. sonne schien rötlich. "kein schlechter geschmack." - "meine mutter war keine hure." ich biss nach seiner hand. er gab mir eine ohrfeige. ich stürzte, ich wollte ihn schlagen, einer hielt mich fest. ich fauchte. spucke lief mir aus dem mund. ich konnte sie erst abwischen, als sie mich losließen. er nickte, "sagte: kein schlechter geschmack." sie lachten. einige sahen vornehm aus, andere zerlumpt. ich sah männer mit zöpfen, löchrigen hosen, brokatweste, ohrringen. einige verstümmelt. krücken, augenbinden. auf dem boot war es eng.

das boot legte an einem schiff an. ich zählte fünf maste. kisten wurden hochgehievt. wir folgten. der mann, den ich vater genannt hatte, gab einem anderen rapport. ich stand neben ihm. er erwähnte mich nicht. der andere hatte fettiges haar, einen dicken bauch, augen lebhaft. er sah mich flüchtig an: "was soll das?" ich sei keine frau, "sie ist meine tochter." - "lass scherze." - "das ist kein scherz." er zeigte auf einen leberfleck an meinem hals, den habe er auch. er entblöste seinen hals. der kapitän schien peinlich berührt. "sie ist ein weib." der mann fasste meinen arm. ich flog auf die planken. "wer sie anrührt, dem schneid ich", er fuhr mit der hand quer über den hals. der kapitän zog mich hoch. sie sahen sich herausfordernd an. "sie ist kein kind mehr, noch keine frau." - "egal, was sie ist. sie schläft im boot auf dem deck." er drehte

sich noch einmal um, "wenn sie deine tochter ist, lass sie nicht hier."

zwei abende später ließ er mich holen. "tanz´ für uns!"

FANTASIEN, SICH ZU SPANNEN. ich stand steif. er winkte. einer schleuderte mich zu boden, stieg über mich hinweg. ich sah meinen vater an, er sagte nichts.

er sagte später: "du hättest tanzen sollen."

sie banden mir arme, füße in stricke. stricke führten über deckenhaken, sie zogen, ich ließ mich fallen. sie zogen, es tat weh, ich biss zähne aufeinander. ich wusste nicht, für was ich bestraft wurde. schämte mich, schwach zu sein. stöhnte nicht. einer sagte: "ihr schweine!" schlug die seile durch, zuerst an den füßen. ich stand. er befreite meine arme. ich sagte: "ihr schweine!" ich wünschte mir eine waffe in die hand.

AUS DIESER GESCHICHTE KÖNNTE ICH AUSSTEIGEN.

der kapitän gab anweisung, eine der munitionskammern zu räumen. neben der kapitänskajüte, es beunruhigte mich. als ich das erste mal geblutet hatte, war ich entsetzt. meine mutter: "nun bist du frau." ich fühlte eine harte scheibe über den rippen der brust. kurz später hatte ich angst, ich könnte sie beschädigt haben. sah prüfend in den spiegel, putzte sein kupfer, schob ihn zwischen die beine. es sah nicht schön aus. ich tastete vorsichtig nach dem rand des loches. es schien zu. ich sah hunde einander bespringen. sie wurden durch wasser getrennt.

ich verriegelte die tür, wachte nachts auf. wilde träume. ich lauschte. ich war tagsüber müde. keiner kratzte an der tür. niemand kümmerte sich um mich. pickel im gesicht verschwanden. mir juckte der kopf. ich kratzte, wusch haare, kämmte sie, sah tierchen. ich bat einen matrosen. er wetzte sein messer, spannte das haar, schnitt es über der kopfhaut ab. ich weinte. er zeigte mir einen spiegel. "wäre am pranger schön." ich kratzte mir noch immer den kopf. der koch braute mixturen. sie ätzten die kopfhaut. aber sie machten die läuse tot.

ich sah aus wie ein junge. es beruhigte mich, ängstlich geworden. der mann im boot hatte mich erschreckt. ich hatte

jungen nackt gesehen. nichts hatte drohend gewirkt. ich habe dieses gefühl vom boot wieder gehabt, wenn pistolen auf mich zielten.

wenn ich mich schlafen legte, witterte ich wie ein tier. ich kämpfte am tag gegen müdigkeit, kletterte in die takelage. spätestens nach einer windbö riss ich augen auf. manchmal wurde mir schwindlig. ich sah ihre blicke. sie gaben mir keine hosen, ich musste rock binden. der kapitän wollte mich an land setzen. eine bucht menschenleer. nachts heulten tiere. keiner redete davon, mich hier zu lassen. auf einer anderen insel: menschen, zerlumpt, unterwürfig freundlich. lauerndes im blick. ich hörte vater sagen: "ich würde mich nicht hier lassen." ich sah, dass der kapitän zögernd nickte.

kapertour. ich wurde geholt. der kapitän wollte mich dem kapitän des fremden schiffes übergeben. er stellte einen beutel auf den tisch. ich sei deutsche gräfin. er habe lösegeld gewollt, wolle mich loswerden. ich ließ unterkinn hängen, verschob es seitwärts, blickte starr. ich hatte kahlkopf, schien kein französisch, kaum deutsch zu verstehen, antwortete nicht. ich wollte lächeln, antworten, geschichten erfinden. die auf dem anderen schiff waren mir fremder. der fremde kapitän antwortete: er habe order, keine frauen an bord zu nehmen. "schiffbrüchige?" schiffbrüchige würde er ans nächste land setzen. "das könnte ich selbst." der kapitän lächelte merkwürdig, gab befehl, das fremde schiff in die luft zu sprengen. ich stand entsetzt. er sagte: "sie hätten es wissen müssen." ich dürfe bleiben. ich sei keine frau, kein kind. mein bleiben verletze keine order. ich sei die tochter eines seiner matrosen. stände unter seinem schutz.

er ließ mir eine koje in die kajüte bauen. auf deck war es nachts kalt. im raum luft stickig. wenn ich erbrechen musste, stank es. ich kroch auf allen vieren nach oben. zwang mich aufzustehen, hielt mich fest, zwang mich ein paar schritte zu gehen. es half.

matrosen brachten mir ihre hosen zum flicken. ich fragte: "darf ich zusehen, wie man fischnetze flickt?" der kapitän lachte, als verstände er mich. als das deck geschrubbt werden sollte, nahm ich eine bürste, ging in die knie. haut

über den knochen tat weh, wurde rot, riss. ich knüpfte fäden über löcher der netze. dachte: "nicht wieder." ich wunderte mich über die, die geduldig die großen netzflächen geknotet hatten.

ich suchte mir arbeit, war zu allen freundlich.

der kapitän warnte: es gäbe situationen, in denen freundlichkeit für ANGST gehalten würde. ich ließ eingeborenen geschenke bringen. sie antworten mit pfeilen. ich musste befehl geben, auf vögel zu schießen, um sie von der wirksamkeit der gewehre zu überzeugen. ich ließ mit schrot auf sie schießen, flintenkugeln über ihre köpfe jagen. ich musste gezielt schießen. ab und zu beeindruckten kanonenkugeln erst, wenn sie bäume entwurzelt hatten. ich lernte fremden misstrauen. sie boten vor angriffen ihre töchter an. töteten männer, die väter ihrer enkel sein könnten. angst vor meinen leuten: sie zogen nägel aus ihrem schiff, um anderes einzutauschen. wenn sie betrunken waren, reizten sie einander mit worten, bis sie sich harpunen ins fleisch warfen. zwei starben an verletzungen. ich ließ die leichen zwei tage offen an deck liegen. rationierte alkohol. die männer murrten. ich blieb hart.

ich lernte, auf die andere seite des körpers zu zielen, wenn einer mit dem rücken zu mir stand, ich sein herz treffen wollte. doch hinter jeder großen woge erträumte ich land. 'keiner wird meinen brautkranz zertanzen.' ich stand in männerkleidung zwischen männern.

sah klippengras treiben, vogel, der nicht auf dem wasser schläft. ich schätzte achtzig meilen bis zum land. am himmel pelikan, "zwanzig meilen." krebse im meergras. zwei oder drei kleine landvögel kamen an bord, sie sangen im morgengrauen. als sonne aufging, flog ein pelikan richtung nordwestnord. seegras trieb mit uns. wir waren am land vorbei getrieben.

boden unter mir schwankte. ich lernte wiegend zu gehen. ich lernte, männer als menschen anzusehen, die keine männer sind. dass die erde eine kugel ist, glaubte ich nicht. der kapitän sprach von horizontlinien, scheinbar auftauchenden schiffen. "wenn sie eine kugel ist, liefe das schiff drumrum." er

versprach, es mir zu beweisen. als ich ihn daran erinnerte, wehrte er ab.

"lügner, feigling!" ich bekam eine ohrfeige. nickte "feigling." in seinen augen glimmte es, ich stand ängstlich, doch ihn hatte ehrgeiz gepackt. er betrog die mannschaft. nahm bei der nächsten kaperfahrt eine karte an sich, zeichnete ein kreuz hinein, erzählte etwas vom "fast paradies". wir legten gelegentlich sechzig seemeilen zurück. als es kälter wurde, führte er das logbuch doppelt. die wegangaben in dem einen waren geringer.

trieb wind, schienen männer zu erstarren. im gegenwind lebten sie auf. windstille - nervosität. sie löste sich, sobald gras um uns trieb, sturmschwalben flogen, schwalbenfische ins netz gingen. heiterkeit endete, sobald wir land verließen. als sei es die letzte möglichkeit gewesen, tod zu entgehen. statt land wolken, nebelbänke, treibendes eis. eis schien landschaft mit häusern, katedralen. zwischen ihm zerquetschte seekühe. walfische spritzten wasser aufs deck. wir versuchten fontänen auszuweichen. wasser vereiste. das schanzkleid hielt die, die rutschten, fest. seile kalt, nass, vereist. zwei eisberge trieben auf uns zu. wir kreuzten zwischen ihnen hindurch. hinter uns krachte es. das schiff stieg, fiel. matrosen traten vor den kapitän. sie würden ihm bis in den tod folgen, nicht in selbstmord. ob sie meuterten. sie schwiegen. er zog ein drohendes gesicht, fragte, wer kapitän sei. "du!" - "seht ihr!"

der kapitän zeigte auf die sonne, die wolken schichten durchbrach, überall glitzern. er gab befehl zu wenden. wir kreuzten gegen den wind. er legte sich. das schiff fror ein. der kapitän ließ einen gefüllten wassereimer am strick heruntersausen. er durchschlug die eisdecke, am nächsten tag nicht. der kapitän fragte, wer lust zum "landgang" hätte. alle schwiegen. er ließ sich an einem reep herab, schlug ein loch ins eis, legte angeln hinein, winkte, andere folgten. sie liefen über eis. sturm kam auf. schnee trieb. wir schossen in die luft. als sie zurückkamen, schleppten sie beute und einen toten. er habe vor dem müdewerden in der kälte gewarnt,

sich kurz später hingelegt. der kapitän setzte seinen beuteanteil aus.

gab auftrag, tiere zu jagen, frischfleisch und tran zu gewinnen, felle zum kleiden. wir froren. warteten auf den fön. man unterhielt sich. einer erzählte von Mädchenschreien. er habe das kind retten wollen, doch ein mann habe einen nadelkamm in hintern und lenden gestochen, es tätowiert. ein anderer erzählte von frauen, die nach ranzigem fischöl gestunken hätten, er hätte sie trotzdem genommen. sie stritten, ob schrumpfköpfe durch hitze entstanden oder mit sand gefüllte, abgezogene haut wären. der kapitän bat mich zu tanzen, zu singen. ich sang, falsch, ich sang, was mir einfiel, tanzte. sie lachten. der kapitän versprach seinen männern, mich nicht zu berühren, "bis wir frei." ich konnte ein grinsen nicht unterdrücken.

wenn ich fror, krümmte ich mich.

ich hatte gedacht, wasser verdichte sich zu eis. fässer barsten. der kapitän gab befehl, eis um das schiff beständig aufzuhacken. wir verheizten kohlen, öl, tran, einen reservemast, brachen das schanzkleid auf. es taute. eis knirschte, brach, trieb gegeneinander. es toste um uns. wir mussten schreien, um miteinander zu reden. konnten nicht schlafen. der kapitän teilte die lotwache ein, scheuchte männer in den mastkorb. sie sollten nach spitzen von eisbergen ausschau halten. als sie abgelöst werden sollten, waren ihre finger klamm, sie konnten nicht in die wanten greifen. mussten, an ein tau gebunden, runtergehievt werden. das schiff schwankte in den wogen einer dünung. erst gegen abend füllten sich die segel. als es nacht wurde, waren wir ohne ankergrund. der kapitän ließ treibanker auswerfen. am nächsten tag ging ein mann über bord. tauchte auf. ihm wurde ein tau zugeworfen. er schien es nicht greifen zu können, rührte sich nicht. der kapitän: "bergt ihn!" die um ihn zögerten. er schwang sich über bord, das seil straffte sich. es hing senkrecht. er schaukelte, stieß sich ab, schwang, holte den mann. er fühlte puls, drückte auf die rippen über dem herz, beatmete ihn. er machte den toten lebendig. ich musste nicht mehr tanzen. ich schlief in seinem raum.

ich ahnte nicht, dass ich einmal vor seinen leuten stehen, sagen müsste: "ich zielte nicht auf das geschlecht, ich zielte auf das herz; es ist ein weniger schimpflicher tod." ich drehte mich noch einmal um, "hoffe, der erste und letzte von uns, den ich töten musste." er hatte mich angefasst, festgehalten. am morgen stellte sich einer breitbeinig in den gang, fragte: "hättest du mich auch erschossen?" er trat zur seite, ich musste seinetwegen den schritt nicht verzögern.

ich hatte ihn nach der "hochzeitsnacht" gesehen. ich saß im mastkorb, reffte segel, warf mir einen blick zu, sagte: "fall nicht." in der erinnerung klingt es drohend. hätte ich auf dem schiff wählen dürfen, hätte ich mit ihm gelebt. ich war eine frau auf einem schiff mit männern. ich musste den nehmen, der befehle gab.

als der kapitän mir in der hochzeitsnacht die beine spreizte, hatte ich furcht vor dem schmerz. ich hatte zwischen meinen beinen ein kleines loch gesehen, sein glied war groß. es lag zwischen seinen schenkeln. schlaff. nichts geschah. ich wusste nicht, ob ich etwas tun sollte, bekam angst, für die ich keinen grund wusste. erklärte mir später, dass ich angst gehabt hatte, schutz zu verlieren; sagte in kindlich verspieltem ton: "ich wäre lieber kapitän als frau." dieser satz schien ihn munter zu machen. er stand auf, schnitt das schiff, das an der kajütendecke hing, ab, zerbrach es, sagte: "sieh es dir an!" er legte landkarten im zimmer aus.

er ließ mir kaum noch zeit, in der ich tun konnte, wozu ich lust hatte. ich schlich ab und zu heimlich zum koch, staunte, wie lang därme sein konnten. einer war prall. als ich in ihn stach, spritzte es bis zur decke. es stank. ich sah durch wände eines magens weiße würmer kriechen. ich fragte: "der hatte noch gelebt?" einige fische wechselten die farbe, wenn sie starben.

ich hatte den kapitän gebettelt, gegen norden zu fahren. bereute es, als es tote gab, als ich menschen sah, die körperglieder verloren. wut auf ihn, er hätte es wissen müssen. ich ahnte nicht, dass ich menschen auf eine insel führen, auf der regen, sturm beginnen würde. kälte. regen, graupeln. ein mann brach zusammen. ich ließ einen anderen

bei ihm. wir gingen in den wald, stöcke für eine trage zu suchen. als wir zu ihnen zurück wollten, nach ihnen riefen, antwortete keiner. als wir sie fanden, lagen sie tot. wenn über inseln rauch aufstieg, trommeln schlugen, dachte ich, dass ich die zeichen deuten können müsste. ich hatte die verantwortung übernommen. dass ich sie würde übernehmen müssen, ahnte ich nicht, als der kapitän schiffsmodelle zerbrach, modelle zeichnete. holz sei verschieden gefügt, im eichenholz rosteten nägel, kiefernholz habe äste. er erzählte von bohrwürmern. schiffswiderstand nehme zu, bevor das schiff zerfalle. ich lag schlaflos. kupferplatten könnten bohrwürmer abhalten. wurde ruhiger. ich stand kindlich vor ihm, musste segel benennen, flicken verstärken. er hieß mich segel anschlagen, reffen, jagte mich über wanten, zwischen die rahen. ich bewegte mich nach kommandos. er hieß mich kommandos geben, segel in und gegen den wind drehen. verlangsamte das schiff seine fahrt oder legte sich schief, sah er mich höhnisch an. er gab befehl, das schiff vertäuen zu lassen. schickte mich an die ankerwinde, das ruder, in den mastkorb. ich meldete eine untiefe, doch das wasser hatte schatten gespiegelt oder gras trieb. ich lotete buchten aus. ich ließ buchten ausloten. gab befehle. es knirschte. wir saßen auf sand, warteten auf die flut. eine springflut hätte uns gegen die klippen geschleudert. ich ließ segel setzen. die flut war flach. trieb uns tiefer in den sand. ich ließ boote aussetzen, beladen. wollte das schiff über den anker ziehen lassen, er griff nicht. ließ vertäute beiboote gegen den wind kreuzen. ein tau riss. niemand murrte. ich weiß nicht, ob ich keine schuld hatte oder der kapitän mich vor vorwürfen schützte. ich sah ihn flehend an. er lächelte spöttisch. gegen morgen hatten wir landwind. ebbe und beiboote zogen uns hinaus. ich war erschöpft. wich dem kapitän aus. ich stellte mich neben den schmied, der die halterungen für den mast verstärkte. sah dem böttcher zu, half beim kalfatern. der chinese keilte ritzen auseinander, ich wickelte werg um draht, er hämmerte es hinein, glättete es. ich fing wanzen in büchsen, beobachtete sie. sie häuteten sich, kriegten kinder.

der chineſe ſchüttete ein gemiſch aus branntwein, kampfer und etwas in jede ritze, ſie zu vernichten. ich ſchlich zum koch. ein deckel tanzte auf einem topf. "dampf hat kraft." er hielt ein flügelrad aus holz drüber. es bewegte ſich. "man ſollte dampfmühlen in ſchiffe bauen." es könnte ſchiffe vorwärts treiben. an metallglocken quirle befeſtigen, die in die tiefe drücken; in einer kugel könnten menſchen ſitzen, die durch glas über korallenwieſen ſähen. es gäbe teufelsrochen, wasserschlangen, die größer wären als ein ſchiff, fiſche, die flossen wie füße bewegen. mir fiel auf, daſſ er nicht ſagte: "dann könnten wir ſicherer kapern." als könne er gedanken leſen: "wir könnten ſchätze aus wracks bergen. genug gold zwiſchen den knochen von menſchen."

er ſei ſtolz, pirat zu ſein.

er ſah, daſſ ich überrascht war, lächelte, ſagte, ich ſolle hinſehen: ſie hätten oft die ſchiffe gewechſelt, nie den namen: VERGELTUNG. ich ſolle den leuten zuhören. mord, raub ſeien legal. was wir erkaperten, diebesgut.

tributzahlungen. oder kriegsbeute. ein pirat mit kaperbrief ſtände unter militäriſchem ſchutz einer ſeemacht. ein ſeeräuber könne admirals-, adelstitel erkapern. die engliſche königin habe ungeniert ein piratenschiſſ betreten. wir aber würden für uns und ein utopia kapern. "NICHT FÜR DIE, DIE MACHT, GELD BESITZEN, GELD, MACHT BENUTZEN, MEHR GELD, MACHT ZU KRIEGEN." ich ſchluckte. was iſt utopia? er ſagte, ſie hätten keine ſeemacht, ihr land ſei politiſch nicht anerkannt. "land?"

ich hatte über klippen, von der felſwand hinab in ein tal geſehen. keine zäune zwiſchen häuſern. jeder habe eigenen raum. auch die frauen, auch die kinder. erde, pflanzen, tiere ernähren ſie. erbeutete priſen ſeien für waffenkäufe, land verteidigen zu können.

falls es angegriffen würde.

ſie würden fern von dieſer inſel nach ſchiffen jagen, um es nicht zu gefährden. wir könnten auf dem eiland leben.

niemand würde uns finden. es gäbe außerhalb der inſel gefangene, ausgebeutete, ſie müſſten aufgefordert werden, zu fliehen, ſich zu wehren oder beſchützt werden. er fügte

leiser hinzu: "es ist auch eine sehnsucht, die aufs meer treibe", sagte lauter, er sei koch, arbeite, wo er gebraucht werde. gelegentlich müsse er einen wundarzt ersetzen. er unterstellte: "du bist freiwillig hier."

"ich sitze mit euch in einem boot. drumrum wasser." ich fühlte kein verlangen, von einem boot ins andere zu steigen, in einem der ödländer zu bleiben.

der kapitän wich kanonen aus, steuerte aufs achterdeck des anderen schiffes zu. bordkanone zielte auf fremden mastkorb. männer sprangen vom vorderkastell hinab. andere zerstörten das ruder. scharmützel. oder der kapitän lockte mit breitseiten den gegner, kugeln zu verschießen. achtete darauf, dass der alle verschoss.

bei kriegsschiffen ließ er unter die wasserlinie zielen, bei handelsschiffen auf batterien, ruder, mast. seine männer versuchten, auf dem fremden deck wanten zu erklimmen, von oben nach unten zu kämpfen. ich sah zu.

der kapitän ließ täglich waffen auf gefechtsbereitschaft prüfen, probte angriff, verteidigung. er drückte mir einen deggen in die hand, schlug dagegen. die klinge flog mir aus der hand. er verlangte, dass ich sie festhalte, SCHLÄGE ABFING, ZEIT ZU GEWINNEN. schenkte mir einen nadeldolch, warf mir pistolen zu. ich musste sie auffangen, schießen. griff ich daneben, zielte ungenau, sah er mich höhnisch an. ich übte, pistolen zu ziehen. er zeigte mir, wie ich sie geladen tragen könne. ich durfte keinen alkohol trinken. als sich ankertaue aufscheuerten, rissen, fluchte er, sah mich drohend an, "siehst du!" - "ich hatte mit dem ankern nichts zu tun!" - "eben!" er zwang mich aufzuessen, riss mich nachts aus dem schlaf, gab anweisung, mich zur wache einzuteilen. ich stand acht glock. finger steif vor kälte. taumelte ins bett. wenn ich in der koje lag, war ich wach. ich schlief tagelang nicht. schlief im stehen. roch nach schweiß, blut. das blut zwischen den beinen wurde hart, haut wund. ich brauchte saubere lappen.

an der linie sollte ich auf die bramstange. angst vor blut, haifischen. der kapitän warf mich über bord. sprang hinterher, verknotete ein seil unter meinen schultern, ermahnte mich,

luft zu speichern, ruhig zu bleiben. ich wurde kielgeholt. er schwamm nebenher. ich wurde an deck gehievt. lag erschöpft.

er sagte: "wir haben skorbut." zeigte auf fleckige beine, bleckte einem der männer die zähne, "wir brauchen frische lebensmittel." ich sah ihn ratlos an. er rührte sich nicht. ich hatte gelernt, dass dort, wo vögel kreisen, fische sind. doch die vögel flogen auf uns zu, kreischten vor hunger, stürzten sich auf unsere abfälle. die vögel - möwen. ich ließ nach land ausschau halten, sah den kapitän an, er grinste, ich wankte zum kartentisch. "land in sicht!" ich versuchte es mit instrumenten zu orten. der kapitän warf einen blick auf die karte, sagte: "wir gehen an land!" wir gingen vor anker, setzten zur insel über, menschen erwarteten uns, sie hielten speere gesenkt, der kapitän pflückte kokosnußblätter. bog eins zum schirm über dem kopf, ein anderes zu einem korb. er legte eine kokosnuß hinein. ich habe später menschen gesehen, die beides schneller taten. der kapitän sah mich an. 'man muss sich zu helfen wissen', dachte ich, er sprach es nicht aus.

ich lernte durch ihn, himmel, see beobachten, anweisungen zu geben. ruhig zu bleiben. wenn das wasser um uns weiß war, luft von schaum, gischt gefüllt. ÄNGSTLICH KANN ICH NICHT DENKEN.

WENN ICH OHNE HOFFNUNG BIN, DIESE MAUERN ZU VERLASSEN, DENKE ICH AN DIE ZEIT AUF DEM SCHIFF. war das senkblei in einigen klaffern tiefe zu sehen, drohte orkan. ich merkte früh, dass karten ungenau sind. wir hörten drei monate getöse der brandung zwischen klippen, die es auf keinem papier gab. als uns eine ebbe aus dem labyrinth zog, herrschte windstille. anker fanden keinen grund. flut trieb uns gegen die klippen. zog uns durch gänge. warf uns nicht gegen felse, auf untiefen. wir waren froh, in die lage gekommen zu sein, die wir kurz vorher aufatmend verlassen hatten.

wäre eine KATASTROPHE eingetreten, hätte ich sagen können: "ich habe es gewusst." ICH ERWARTETE SIE BESTÄNDIG. das boot rollte in einer dünung, schwankte

längs und quer. mast brach. matrosen sprangen zur seite.
einer verklemmte sich. eine woge spülte ihn mit dem holz von
bord. sturm. kisten rissen sich los. jagten gegen wände.
männer versuchten sie einzufangen. einer wurde zerquetscht.
eine der kisten schlug ein leck. ich ließ entbehrliches über
bord werfen, das schiff zu heben, den wasserdruck auf das
loch zu verringern. angst, das schiff könnte kentern. eine der
pumpen arbeitete nicht. wasser stieg. ICH KÄMPFTE
GEGEN BRECHREIZ. ICH HEULTE auf wie ein tier. der
sturm war lauter. ich konnte nicht fliehen. ich schwieg.
männer an den pumpen begannen minutenweise zu
wechseln, ließen sich fallen, andere sprangen auf. plötzlich
erhöhte wasserstandsmeldung. die männer sahen einander
an, ließen sich fallen. ich sprang zu ihnen, rüttelte sie. sie
rührten sich nicht. ich maß selbst. weniger. der letzte hatte
von der außenhaut gemessen. ich schrie es. es geschah ein
wunder: die männer erhoben sich, heulten vor freude,
pumpte. sie schienen stark, als seien sie andere oder der
wasserstand ein anderer geworden. wasserstand fiel. in
halbwachträumen hörte ich pferdegetrappel. ich drückte ein
scheunentor auf, wasser stürzte herein. es knirschte. wir
liefen auf. der grund verstopfte das leck. ich ließ anker, seile
zum freihieven, ein segel zum verstopfen des leaks
vorbereiten, tiermist, gehechelten hanf mischen, auf leinen
verteilen. lauschte, das schiff brach nicht. die see beruhigte
sich.

wir kamen frei. kurz später erbebt das schiff. wir stürzten auf
deck. die see um uns rot. erleichtertes lachen. nur einen
walfisch gerammt.

in der nacht starrte ich auf die straße zum mond. wollte
davonlaufen. träumereien. ich ließ das hinterdeck belasten,
das leck im vorderdeck zu entlasten. doch als sie kohlen weg
schaufelten, schoss wasser durch ein anderes loch ein. eine
abgebrochene felszacke dichtete es weitgehend ab. ich ließ
geteertes werg vom untergeschobenen segel in die ritzen
saugen. LEBTE WIE ZWEI. EINE TAT, WAS GETAN
WERDEN MUSSTE. DIE ANDERE WAR VERWIRRT.
eingeborene schienen feuer zum braten gefangener fische im

boot zu haben, bis sie pfeil und bogen hoben, zielten. an den segeln züngelten flammen. ich gab befehl, ihre boote in grund zu schießen. schreie. ich sah menschen ins wasser fallen. haifische. ICH ZUCKTE DIE ACHSELN, SAH, DASS ICH DIE ACHSELN ZUCKTE, umschiffte die insel, sah auch das. hinter uns haie, vor uns weiße wölkchen aus einem vulkan. bimsstein im wasser. ich hatte keine wahl. musste das schiff überholen lassen, brauchte wasser, frisches gemüse. boote stießen vom ufer ab. ein pfeil sauste an meinem kopf vorüber in den mast. knöcherne spitze. klebrig, schwärzlich. sie schossen gift. ich ließ schrot, vereinzelt scharf schießen. sie flohen. ich hieß eine weiße fahne setzen. kurz später legte ein boot vom ufer ab. drin saß ein mann mit einem palmwedel. ich ließ ihm geschenke geben. er zeigte aufs land. wir setzten bewaffnet über. ich sah auch hier frauen bündel und lasten schleppen, männer gingen nebenher. der stärkere konnte wildieren, feinden nachsetzen, nach waffen greifen. wir sahen kokosnüsse, schweine. eingeborene boten uns hunde, fische. trieben die schweine über nacht weg. ich verlangte lebende tiere. der koch kannte die fische. trotzdem vergiftungserscheinungen, krämpfe, kopfschmerz, erbrechen. speicheldrüsen schwollen, sonderten schleim ab. ein papagei, ein hund krepieren. sie hatten abfälle gegessen. ich sah männer vor schmerzen kriechen. ließ wachen verstärken. sie hatten geschwüre an händen, durst. der koch sagte, es sei kein giftiger fisch unter den fischen gewesen. meine männer verlangten eine strafexpedition. sie wollten wenigstens schweine. ich bat sie, niemanden zu töten. als sie an bord zurückkamen, war der strand voll von eingeborenen. ich sah durchs fernrohr, sie legten tote vor sich hin. trommeln begannen zu schlagen. ich sah männer, die sich verrenkten, die zunge aus dem mund baumeln ließen. sie verdrehten augen, bis nur weißes zu sehen war. schwenkten speere, schüttelten wurfspieße, stießen einen seufzer aus, der beeindruckte: sie taten ihn gleichzeitig. stiegen in ihre boote. schlugen mit waffen an die ränder. sie

schlugen im takt. ich ließ eine kanone über ihre köpfe feuern, eine zweite, dritte. gab befehl, ein boot zu versenken. ließ auf den häuptling zielen. "ein schöner mann", sagte einer. feuerbefehl.

ich schrie „rückzug!“ segel schlaff. fast kein trinkwasser. männer, die nicht durch vergiftung matt geworden waren, wurden es durch hitze. es fiel ihnen schwer, meerwasser zu heben, deck zu nässen. vor uns trommeln. wir rechneten mit angriff. ich glaubte, einen ausfall machen zu müssen, geiseln zu nehmen.

ich ließ kanonen laden, boote aussetzen, wind frischte auf. ich rief zurück. wir steuerten mit provisorisch geflickten lecks, ohne trinkwasser aufs offene meer. ich beschloss, das nächste schiff zu kapern. "schiff in sicht!" doch ein flottenverband. ich hoffte, eins könnte langsamer segeln, zurück bleiben. am abend stand eine mauer von wolken am horizont. ein viereckiges fenster öffnete sich. hinter ihm rot. unter ihm glitt eine kugel durch die wand. rot. langsam zum meer. sie strahlte kein licht. tauchte ein, versank. vor wolken, ich sah es. andere auch. unruhig. ich befahl, segel und deck zu nässen, kanonen zu laden, waffen in bereitschaft zu halten. nichts geschah.

ich stand auf deck, sah einen matrosen, der glasperlen gegen das mondlicht hielt. als er bemerkte, dass ich ihn beobachtete, steckte er sie weg. am nächsten morgen hielt er eine goldkette in der hand, sah, dass ich ihn ansah, versteckte sie nicht. ich stieg in den laderaum, öffnete eine truhe. ließ goldschmuck durch finger gleiten. öffnete eine andere, spielte mit glaskorallen. sie glitzerten im öllicht. ich fand beides schön. wir mussten ein schiff kapern - für trinkwasser. das erbeutete schiff war klein, wasser stank. ladung: schlamm. nur schlamm. "wer hat gicht?" ich hatte sie oft stöhnen gehört. keiner meldete sich. sie ließen die gefangenen den dreck ins meer schaufeln. sie warfen den fremden kapitän in den schlamm. er schaufelte nicht, sie warfen ihn über bord.

ich fragte, wer von den gefangenen bei uns bleiben wolle. keiner meldete sich. ich hatte die wahl, sie in einem beiboot

mit einem krug wasser aufs meer zu setzen oder gleich zu töten. ich hielt letzteres für menschlicher. als sie vor den gewehren standen, sagten einige, sie hätten es sich überlegt. wir waren zu wenige, verräter zwischen uns haben zu dürfen. ich fragte: "ist einer arzt?" keiner meldete sich. ich tat den ersten schuss. sah, dass ich angesehen wurde. wischte einen spritzer blut von der hand. gab anweisung, danach das deck zu waschen, ging. ich hörte die schüsse und den koch sagen, er habe einen mann gekannt, der beim anblick eines einzigen ermordeten menschen wahnsinnig geworden sei. "ihr hättet sie wie sklaven behandelt", sagte ich. "ich hätte gern einen." - "das ist ein schiff freier menschen!" - "sklaven leben", sagte der koch. ich wurde rot. befahl, den zustand des gekaperten schiffes festzustellen.

"morsch." es konnte die fracht nicht übernehmen.

ich hätte das schiff überprüfen lassen müssen, bevor ich tötete. töten ließ. mir wurde übel. nebel. die zwei schiffe hielten über schüsse kontakt. ich hatte angst vor etwas schrecklichem ohne namen. ich war überrascht, dass beide schiffe allein, unversehrt auf dem meer lagen, als sich der dunst verzog.

die nächste insel zivilisiert. schiffe im hafen. vorbeisteuern. wir erreichten ein eiland. mussten durch wasser waten. kleider legten sich an die haut. salz in kleidung zieht wasser an, hält feucht. als wir an land traten, starrten matrosen und eingeborene auf meinen schoss, brüste. ich starrte die eingeborenen an. sie trugen blumenkränze, zähne waren bis auf stümpfe abgeschliffen, rillen hineingeritzt. ich fühlte den schmerz nach. lenkte mich ab, breitete geschenke aus, nahm geschenke in empfang. wir wurden zum essen eingeladen. ich gab anweisung, auf anzeichen von feindseligkeiten zu achten, tabus und die holzlage in erfahrung zu bringen. ich wollte das schiff kielholen lassen. die bucht schien voller brennholz, kein bauholz. wir durchstreiften in grüppchen die insel. in einer senke teerfichten. sie wuchsen gerade, werden durch entteeren leichter. ich wollte sie als masten. ich zeigte auf bäume, die insulaner auf gewehre. ich ließ ihnen nägel zeigen. sie zögerten, ich wandte mich ab. nicken. wir

schlugen einen pfad durch den dschungel. er kreuzte einen anderen zur wasserstelle, morast. in der anderen richtung: eine siedlung. menschen sahen uns scheu, freundlich an. die mädchen standen in türen, frauen nicht. kinder umringten uns. in der mitte des dorfes ein kastanienbaum. wir starrten ihn an, schälten ungläubig eine frucht aus der hülle. sie war noch nicht reif. ich erinnerte mich an kindheit, wir rösteten sie, süßmehligem geschmack. ich fühlte mich kindlich, wollte mich an die brust einer frau kuscheln. oder ähnliches. das gefühl verlor sich. in den ästen knochen von menschen. wir zeigten sie einander. die eingeborenen sahen uns an. pressten lippen aufeinander, zeigten auf uns, schüttelten den kopf. ich dachte an den zustand des schiffes, meiner männer. beschloss, ihnen, unsicher, zu vertrauen. keine wahl. sie schlugen kokosnüsse auf, zündeten pfeifen an, ließen sie kreisen. ich zog den rauch nur in den mund, pustete. mir wurde trotzdem schwummrig. die maste wurden unwichtig. ich vergaß, dass wir holz für planken brauchten, es war, als berühre mich jemand. doch ich saß allein. wir blieben länger, als wir gewollt hatten. ich zeigte auf den pfad. eine liane hatte sich von einer seite zur anderen geschlungen. ich ärgerte mich, zeit mit pfeifenrauchen vertan zu haben. doch die einheimischen brachten hanfseile. halfen bäume fällen, zum meer ziehen. sie wollten dafür ein beil. einer meiner leute schrumpfköpfe. die eingeborenen brachten körbe voll knochen. die frage, ob die haut der toten schwarz oder weiß gewesen war, schienen sie nicht zu verstehen. ich gab anweisung, sich nicht von der mannschaft zu entfernen. auch beim kacken sollte der kopf oder eine hand sichtbar bleiben. ich hielt mich daran. andere auch. einer nicht. die eingeborenen gaben vor, nichts von ihm zu wissen, sie machten keine anstalten, uns beim suchen zu helfen. bemerkten, dass es misstrauisch stimmte, suchten wie die, die suchen zeigen. wir bekamen es satt, von ihnen an der nase herumgeführt zu werden. ich nahm geiseln. sie brachten ihn geknebelt vor uns. der ihn führte, trug die haut eines igelfisches als helm, sein schwertmesser knüppel

mit haifischzähnen. in der anderen hand einen rochenschwanz. ich hätte über ihn grinsen können, wenn es nicht kriegszeichen gewesen wären. der gefesselte wurde des diebstahls beschuldigt. ich fragte, was er gestohlen habe. einen totenkopf. ich sah auf. sie zeigten mir einen schädel, dessen augenlöcher mit perlen gefüllt waren. knochen rot. ich unterdrückte ein achselzucken. wir hatten gewehre gegen sie. doch das schiff lag gekippt auf land. ich ordnete an, die geiseln frei zu lassen, dem, der ein tabu verletzt hatte, fünfundzwanzig peitschenhiebe zu geben. die eingeborenen übergaben ihn zögernd, warteten. als der erste schlag fiel, sahen sie uns entsetzt an. baten um gnade für ihn. ich verstand sie nicht. ich ließ ihm zehn hiebe geben, als ich zu ihm ging, wollte er mich anspringen. ich zog die pistole, "setz dich!" ich rief ihm den zustand der schiffe, der mannschaft in erinnerung. die totenköpfe waren mit echtem haar bedeckt. er hatte einen ahnenkult verletzt. er lachte höhnisch: unsere toten würden in ein segeltuch gewickelt, auf ein brett gelegt, mit einem stein beschwert in die see geworfen. ich sagte, dass ich ihn von arbeiten befreie, bis die rückenhaut verheilt sei. gab ihm einen roten federmantel, den ich als geschenk erhalten hatte, fragte spöttischer als gewollt, ob es genug lohn sei. es gibt gegenden, in denen rote federn mit gold und schweinen bezahlt werden. er schwieg.

wir mussten um jedes schwein feilschen. ich wollte gesamtsumme. behielt nägel unter verschluss, tauschwert hochzuhalten. doch die eingeborenen zeigten mir größere nägel als die, die ich ihnen bot, bieten wollte.

ich misstraute niemandem.

meine leute erhielten gutes essen.

eines abends wurde ich zeuge, wie eingeborene frauen anboten. sie zeigten mit den fingern die gröÙe der nägel, die sie verlangten. einige frauen schienen höchstens zwölf jahre alt. eine war ein kind von acht jahren. das mädchen heiter.

ich schickte die männer einen baum fällen.

sie hatten die nägel aus den wänden unseres schiffes gezogen. ich drohte. sie zogen wieder nägel. ich hatte die wahl, exekutionen anzuordnen oder nägel freizugeben. der

koch lachte sie aus. sie sollten die frauen so glücklich machen, dass sie zu ihnen gekrochen kämen. ich ließ sie tagsüber härter arbeiten. außen- und innenhaut des schiffes war beschädigt. segel flicken, proviant sammeln. ich ließ obst aufschneiden, dörren. waffen überprüfen, gefecht üben. es ermüdete männer, flößte eingeborenen respekt ein. eines tages kam ihr hauptling, forderte mich auf, ihm zu folgen. er führte mich zu einer hütte. in ihr drei frauen, zwei spreizten der dritten die beine. ich sah, dass ihr geschlecht rot war. aus dem loch quoll schleim. er stank. ich stand ratlos. als ich aus der hütte trat, fiel mir auf, dass das dorf ohne mädchen war. ich bot dem hauptling an, die männer kontrollieren zu lassen. es nutzte nichts. ich bat den koch, es zu tun. es änderte nichts. mädchen, frauen fort. die männer begannen, hastiger zu arbeiten. sie ließen die zunge im mund kreisen. ich ging von einem zum anderen. ich hatte das schiff übernommen, als sie ihre arbeit kannten. beobachtet, wie sie sie kannten. der chinese war demütig. ich versuchte, nicht ungerecht zu werden, weil es den geringsten zeit-, kraftaufwand kostete, ihm arbeiten zu übergeben. er führte sie gewissenhaft aus, hielt das schiff sauber, strich vertiefungen, ritzen aus, kämpfte gegen motten, schaben in kleidern, papier. ich ließ ihn wasserfässer austrocknen, mit zitronensäure ätzen, frischwasser mit zitronesaft anreichern. doch ich konnte ihm die aufsicht über das wasser nicht anvertrauen. als wolle er seinen gehorsamsein ausgleichen, spielte er, verspielte, was er besaß. obwohl es verboten war, an bord mit einsätzen zu spielen. der abschied von der insel war kühl. nach einer woche begann das wasser zu stinken. ich gab befehl, nur gekochtes wasser zu verteilen. der koch murrte. der arbeitsaufwand, gestank, kot zu beseitigen, ausfallende arbeitskräfte zu ersetzen, schien mir größer. ich wies ihn an, den wasserzustand, -verbrauch zu überwachen. er knurrte. "sprich laut!" er habe durstzeiten durchlebt, in denen kranke und gesunde um wasser gebettelt hätten. er habe menschen um wasser einander abstechen sehen. "übrigens" sei eine frau an bord. ich nahm an, er wollte mir sagen, ich verstehe

nichts. doch in der nacht lag ich unruhiger. hörte männer
grölen. öffnete das sprachrohr zum mannschaftsdeck,
lauschte. als ich zwischen sie trat, lag eine frau auf dem tisch.
ich gab befehl, sie weg zu schaffen. "wohin?" sie sei freiwillig
hier. ich befahl, sie im morgengrauen ans nächste land zu
bringen. wer wolle, könne bei ihr bleiben. einer nickte, es sei
wahr, die schiffsordnung erlaube keine frauen an bord. ich
legte die hand an die pistole, ich sei keine frau, "bis der
kapitän an bord kommt."

ich weiß nicht, was mich vor ihnen schützte, der tote kapitän
oder dass sie ahnten, wussten, dass ich kein kind, keine frau
war. der kapitän hätte mich zu seinem vertreter ernannt,
gedroht, das schiff in einer haifischbucht in die luft zu
sprengen, wenn mir etwas geschähe. sie hatten gesehen,
dass er mich in die rahen hetzte, gehört, dass er forderte, ich
solle anordnungen treffen. er hatte sie aus ausweglos
scheinenden situationen befreit, gerettet.

die galionsfiguren beider schiffe jungfrauen.

schiffsleute abergläubisch.

ich habe nie erfahren, warum ich auf das schiff zurück
gebracht worden war. der mann, der es tat, blieb ernst, still.
gehorchte, widersprach gelegentlich. andere auch. ich
vermutete, dass er mich hasste, die mannschaft oder uns
beide.

wir waren mit einer jolle an land gegangen. jeder ging eigene
wege. ich neben dem kapitän. durch eine gasse. schreie.
menschen gingen mit messern aufeinander zu. der kapitän
wich ihnen nicht aus. ich hörte ihn aufschreien, sah ihn
taumeln. als ich mich über ihn beugte, war er tot. ich begriff,
dass ich frei war. sah mich um, begegnete einem blick. ich
drängte aus der menge. eine hand griff nach meinem arm, tat
mir weh, ich folgte schweigend. ich wusste nicht, was der
mann von mir wollte. überrascht, als ich auf deck erfuhr, der
kapitän wäre in persönlicher angelegenheit unterwegs. er
würde uns finden. ich wunderte mich, dass sie dem mann
glaubten. er schien sonst nicht zu lügen. ich unterließ es
trotzdem nicht, zu kontrollieren, ob ich die pistolen nicht mit
platzpatronen lud.

als ich in meinem krug anderthalb zoll große, weiße maden mit rotem kopf fand, überprüfte ich, ob das wasser in den fässern auch so war. ich sah, dass die männer zähne beim trinken zusammenpressen, viehzeug raus zu filtern. es beruhigte mich. ich gab anweisung, das wasser durch tücher laufen zu lassen.

hitze. einer schlug vor, aus segeltuch einen windschlauch zu heften. außen weit. Ich spannte ihn über eine luke, die unter deck führte, ließ an einer anderen stelle planken heben. in der nacht trieb wind kühle durch das schiff.

mir war es nicht eingefallen.

ich war kapitän. gab anweisungen. musste es tun. angst zu versagen. ich hatte anweisung gegeben, dass ein befehl nicht befolgt werden müsse, wenn dadurch schiff, leute beschützt werden könnten, sonst nicht. es würde verwirrung stiften.

der koch entsalzte meerwasser. halse wurden dick. wir segelten an steilküsten entlang. hinter einem vorsprung schien ein natürlicher hafen. wir sahen ein schiff hinein segeln. wir lagen nur eine meile von ihm entfernt in einer windstille. wenn so etwas geschah, konnte ich mich gegen ein schaudern nicht wehren. es hing von zufällen ab, ob wir krepieren oder nicht. wir töteten, um zu leben. wir schienen nur zu leben, um die art zu erhalten.

als ich in einem schildkrötengelege hundert eier sah, erschreckte mich die vorstellung, dass aus jedem der nester hundert schildkröten schlüpfen könnten, wachsen. wir nahmen ungefähr fünfhundert eier aus dem sand, aßen sie auf. fünf schildkröten hatten fünfhundert eier vergraben, sie würden trotzdem keine kinder zeugen. matrosen schlachteten schwangere robben, weil felle vor der geburt am schwärzesten sind. ich sah zum himmel.

er schien weit, kalt.

**SEERÄUBER SIND AUSSTEIGER AUS DER
GESELLSCHAFT. SIE MÜSSEN FÜR TRINKWASSER
MORDEN. ICH STIEG IN DEN ROLLSTUHL.**

wenn not war, betete ich. fühlte mich geborgener. 'was geschehen wird, ist sein oder kein wille. ich habe getan, was ich konnte.' gott schien launisch. oder nicht da. fantasie half,

zerlegte ihn in götter, die einander bekämpften. ich hatte freunde unter ihnen, feinde. 'wenn es gott gäbe, wäre er in sich zerrissen. hätte mit sich zu tun.' doch wenn ein tiger mich ansah, maul aufriss, gähnte, weiter trabte, fühlte ich mich durch etwas behütet. vernunft wusste einen grund: der tiger war satt. es änderte nichts.

ich erklärte mir, dass ich so oder so sterben müsste, 'egal wann.'

bis MICH TIEF INNEN NICHTS MEHR BERÜHRTE.

GRAUSEN.

ICH FREUTE MICH ÜBER DIESES ANZEICHEN VON GEFÜHL.

wenn ich mast kappen, treibanker auswerfen, schiff abdichten hatte lassen, es auf die steilküste zuraste, durch den sturm, der sich an ihr brach, wirbelte, plötzlich still lag, nicht zerbrach, fühlte ich stolz, als hätte ich das geleistet.

doch als wir luken öffneten, dunkel. ich schoss, es hallte.

echo. Die sturmspringflut hatte uns durch eine schlucht in

eine höhle getrieben, nachlassender wind und ebbe das

wasser entzogen. der kiel des schiffes angebrochen. wir

schleppten boote zum meer. ich gab ein paar männern

befehl, zu versuchen, einen hafen zu erreichen, sich

anheuern zu lassen, ein schiff zu kapern. falls sie gefangen

genommen würden, sollten sie sich als schiffbrüchige

ausgeben. sie mussten mit misstrauen rechnen. wir mussten

damit rechnen, dass ein verräter unter ihnen sein könnte.

keine wahl. ich hatte die brutalsten gewählt. gefährdete

leben, leben zu retten. die um mich kannte ich. die, die sie

kaperten, vielleicht töten mussten, nicht. wir lebten im fels,

von verdampftem wasser, gefangenem fisch. unsere hoffnung

war ein schiff.

handstreich. beute, gefangene. ich wollte die gefangenen

nahe einem hafen aussetzen lassen. hörte eine rührende

geschichte. einer meiner leute bat mich, das schiff nur zum

kapern eines anderen zu benutzen. der kapitän sei ein

jugendfreund. sein schiff in schlechtem zustand. der mann

habe familie.

ich beschloss, falls wir ein seetüchtigeres schiff fangen könnten, ihm schiff, prise zu lassen. 'weil einer ihn kennt, mag.' wir holten gewehre, muniton, kanonen an bord. das schiff musste entlastet werden: ein teil seiner ladung ging über bord.

als ein schiff hinter uns gesichtet wurde, ließ ich segel setzen, treibanker auswerfen. wir verloren unauffällig geschwindigkeit. es holte uns ein, setzte flagge, ich ließ die gleiche setzen. es lief dicht an uns vorbei, ich ließ entern. das schiff war in schlechterem zustand. ich hatte wut auf die reeder. ich bot den gefangenen an, bei uns zu bleiben. ließ sie in der nähe einer kolonisierten insel aussetzen, den kapitänen geld übergeben. sie sollten davon ihre leute auszahlen oder sichere schiffe bauen lassen, an ihre kinder denken. mehr konnte ich nicht für sie tun. mehr konnten wir nicht tun. stolz auf diese geste.

auf der nächsten insel schienen die eingeborenen die bitte, nach trinkwasser nicht zu verstehen. ich ließ zur warnung eine kanonenkugel über den strand jagen. sand spritzte, baumholz splitterte. wir gingen bewaffnet los, wurden von männern angegriffen, von anderen verteidigt.

die, die uns geholfen hatten, führten uns zu ihren hütten. an ihnen menschliche kinnbacken, einige schienen von kindern. sie brachten geschenke, ich ließ gegengeschenke bringen. sie wollten keine glaskorallen, sie wollten nägel, beile. boten wasser gegen gewehre. verschwendung. muniton würde ihnen ausgehen. wir brauchten wasser. ich wusste, sie können quellen vergiften. ließ alte gewehre bringen, zeigte sie ihnen, gab sie nicht aus der hand. forderte kokosnüsse, schweine. sie baten uns, mit ihnen gegen ihre feinde zu kämpfen. ich ließ gewehre auf sie richten, sie sollten verstehen, dass in einem kampf auch das möglich wäre. sie führten uns zu einem bach. sein wasser salzig. eine quelle dumpf. sie schienen selbst aus ihr zu schöpfen. ich ließ ein boot die insel umschiffen. drei männer schwammen durch die brandung zum ufer. brandung wuchs. zwei kamen zum boot zurück. der dritte - angst. er wolle lieber an land eines natürlichen todes sterben, als ins wasser. es schien

angesichts menschenfressender eingeborener fast lustig. das boot wartete auf ihn, bis sturm drohte. als es am schiff anlegte, bö. bramsegel-gestenge brach. holz stürzte zum heck, das seil des hebwerks riss. der sturm tobte kurz. regen. eiskalt. er endete. es blieb dunkel. schreie von der insel. ich wusste nicht, ob ich den mann am ufer aufgeben sollte. der kapitän hatte gesagt, dass die sicherheit aller vom gefühl, sicher zu sein, jedes einzelnen abhinge. ich tat, was er getan hätte: ließ im morgengrauen ein boot zu wasser. der mann hatte kälte, nacht, eingeborene überlebt. ich ließ ihm kork, ein seil bringen. er hatte angst. ich ließ ihn fesseln, ins wasser werfen. wir zogen ihn ins boot. eingeborene versuchten, uns den weg zum schiff abzuschneiden. vom schiff flog eine kanonenkugel, schleuderte eine felszacke ins meer. kanus kenterten.

als wir an land gingen, gastfreundschaft. die uns angegriffen hätten, wären die feinde gewesen. man zeigte uns kinnbacken. das fleisch an ihnen war frisch. ich ließ trotzdem einen palisadenzaun bauen, untersagte ihnen, sich ohne erlaubnis auf mehr als dreißig schritt zu nähern. in dieser entfernung sind ihre pfeile, speere ungefährlich. sie konnten nicht sehen, was wir hinter den holzwänden taten. sie waren nicht einverstanden. es sei ihr land. ich zeigte auf gewehre. gab befehl, ihnen alles zu bezahlen, tabus zu achten. aufschrecken. einer hatte die provianttasche abgesetzt, riemen waren gelöst, gebratenes fleisch verschwunden. er sprang auf einen einheimischen zu. einer hob sein gewehr. ich schlug es hoch. furcht, dass sich angestaute wut entladen, gemetzel beginnen könnte.

die eingeborenen zeigten auf baumwipfel. in ihnen affen. sie hielten sich mit dem schwanz an ästen, schaukelten, qietschten. etwas hartes traf meinen arm. ich zog die pistole, schoss in die luft.

als die affen gefangen saßen, an fäden rissen, nagten, hörte ich einige von ihnen schluchzen. sie hatten hände, füße, brüste, eine äffin blutete aus dem loch zwischen den beinen. sie zerrissen mit krallen das netz. ich gab befehl, sie entfliehen zu lassen. ein matrose erzählte, dass man sie mit

überreifen weintrauben finge. sie würden betrunken. ihr
fleisch sei gut.

ich wollte es nicht essen.

eines nachts wurde ich geweckt, zeuge, wie ein pavian vom
kokosbaum nüsse riss, einem pavian zuwarf, der auf dem
palisadenzaun saß. er warf sie nach unten. einer, der am tor
wache gestanden hatte, erzählte, andere paviane hätten vor
dem zaun eine kette gebildet, sich früchte zugeworfen. der
letzte habe sie auf einen haufen gelegt. später habe sich die
kette verschoben. der erste habe am haufen gestanden,
früchte aufgehoben, zum nächsten geworfen. der letzte einen
haufen geschichtet. plötzlich gekreisch. die affen hätten
kinder auf ihren rücken genommen. im wilden galopp davon.
das war vergnüglich. mücken peinigten.

frauen begannen, unruhe zu stiften. sie reizten, verweigerten
sich, gaben sich hin. kämpfe. ich suchte den hauptling auf,
bat, die mädchen zurück zu halten oder sie aufzufordern, sich
jedem hin zu geben, der sie wollte. er entschied, nichts zu
tun. die mädchen wären unverheiratet, frei. doch "meine"
männer würden die frauen zwingen. er sagte es drohend. ich
starrte ihn an, "das habe ich nicht gewollt." der hauptling
packte meinen arm, drückte mich zurück. ich entspannte
mich, riss plötzlich das knie hoch, stieß ihn zurück. ich hatte
rückendeckung. richtete die pistole auf ihn, "mädchen weg!"
ich sah die gesichter meiner männer. sie schienen mich nicht
zu verstehen.

die schiffe lagen ausfahrbereit. kein wind wehte.

die männer nervös.

ich bat einen eskimo, aus seehundfellen kajaks zu bauen. er
baute zwei. männer paddelten um die wette, kenterten,
richteten sich auf, andere sahen zu. ich ließ ein boot vor die
bucht rudern. dort haust wind, ich gab anweisung, das schiff
startklar zu machen. ließ es von der ebbe hinaus ziehen.
ein matrose schrie auf. ich sah aufs wasser. er zeigte auf
einen schwarzen punkt am himmel. der wuchs. ich verfluchte
mich, den hafen verlassen zu haben, ließ anker werfen. kein
grund. die ankertaue wären gerissen. ich ließ segel raffen,
den mast kappen, untermarssegel setzen, versuchte,

trotzdem aufs offene meer zu kreuzen. als die woge auf uns zu raste, standen wir mit offenem mund. ich hatte sie nicht erwartet. wir flohen unter deck. sie brach über uns hinweg. einer wurde aus der luke gerissen, bevor sie den deckel an die planken presste. das schiff stampfte. ich fuhr das fernrohr aus der kapitänskajüte. es war zu lichtschwach. ich glaubte, glaube, dass der sturm an uns vorbeigerast war. wir lagen in der dünung. das schiff ächzte. angst vor feuer, ich ließ lampen löschen. luke öffnen, stieg aufs deck. wir lagen nahe am ufer. ich hatte angst vor rollgut. es regnete. wir stellten fässer auf.

segelten mit schleppnetzen. in einem ein kugelfisch. ich erhielt einen stromschlag. ich war nicht gewarnt worden. ich weiß nicht, ob aus unachtsamkeit, oder. ich wollte über mich und das, was um mich geschah, nachdenken. doch ich musste kriegsschiffen ausweichen, prisien verfolgen. ich fühlte mich wie ein ding.

sie trieben uns südlich.

ich zeigte aufs meer, "dort kämpft was." der koch sah mich mit einem lächeln an, in dem ich mich geborgen, wut fühlte. "brunstanz." ich errötete, zog das backenfleisch zwischen die zähne, blickte starr. ein seebär trieb eine seebärin ans ufer. wälzte sich auf sie, scheuerte sie zwischen bauch, fels wund. ein matrose patschte ihm auf den hintern. er brüllte kurz auf, machte einen ausfall, legte sich wieder auf sie. die matrosen zählten, behaupteten, er habe länger als eine viertelstunde gebraucht. "sie treiben es wie die menschen. die frau liegt unten, der mann oben." wir sahen seelöwen, robben, ottern, die sich umarmten. "sie treiben es wie die menschen. die frau liegt unten, der mann oben." sie sagten es jedesmal. die frau lag hilflos, geborgen.

"ist das die natur?"

ich bekam angst, sie könnten mich zum gebären zwingen. der koch: er habe gesehen, wie zehn männer einen seebären tot schlugen. sein gehirn sei bereits verspritzt gewesen, er hätte noch gezuckt. ich sagte: "wie wir." als hätte ich nicht eben eine grenze zwischen ihnen und mir gefühlt.

ein robbenweibchen kroch aus dem wasser. ein matrose schlug ihr auf den kopf. sie warf, als sie starb. "wer will es retten?" - "sein fell ist noch schwarz, sein fleisch schmeckt wie kalbfleisch." ich sah zum koch. der nickte. wir brachten das tier an bord. versuchten es mit fischen zu füttern. vielleicht hätte es milch gebraucht. ich streichelte es, hatte anderes zu tun. ich sah zum koch, nickte. ich aß sein fleisch. ich bekam eine weste aus seiner haut. der chinese nähte metallplättchen unter. vielleicht hat sie mich beschützt.

ich stand an der reling, starrte aufs meer. auf der schattenseite des schiffes wiesen aus stein. über ihnen gestreifte fische. ich dachte an das geschlachtete tier. an geschlachtete tiere. die männer sahen sich die geschlechtsorgane an. die gröÙe beeindruckte sie. ich fühlte mich peinlich berührt, einsam.

doch sie störten robben nicht, die sich streichelten, küssten. sie beschützten eine robbe vor einem seelöwen.

schlugen einem otter auf den kopf. der stellte sich tot, kroch vorsichtig davon. die männer beobachteten ihn, taten ihm nichts. als er abstand gewonnen hatte, richtete er sich auf, hielt eine flosse über ein auge, als blende licht. er sah zu uns hin, kratzte sich mit der anderen flosse am hintern, als lache er uns aus. einer zog eine pistole, ein anderer schlug sie ihm aus der hand, "ist doch ein vieh wie wir."

der pfarrer hatte gesagt, nur der mensch käme ins paradies. zugvögel landeten auf masten, gestängen. einige fielen erschöpft aufs deck. sie stürzten sich auf unsere küchenabfälle. ich sah zärtlichkeit in den gesichtern der männer. sie verlor sich, als das lärm der vögel nicht nachließ, sie segel und deck bekackten. die männer schossen mit schrot nach ihnen. Das VERGESSE ICH NICHT. der koch kochte, servierte sie. wir nagten an den knöchelchen.

ein handelsschiff trieb auffällig auf uns zu. es schien manövrierunfähig. segel hingen in fetzen. ich beobachtete sorgfältig das deck. sie schienen frauen an bord zu haben. ich ließ die totenkopffahne setzen. sah bewegung auf dem

anderen schiff. sie hissten die totenkopffahne. boten verbrüderung an. einige meiner leute waren dafür, andere unsicher. ich zögerte. ließ ihr schiff besetzen, durchsuchen. es wurde ein kaperbrief gefunden. er bot ihnen schutz: sie sollten seeräuber jagen. es begann kampf. brand-, stinkbomben, eimer mit skorpionen, schlangen. sie verteidigten sich erbittert. ich verlor leute. die gefangenen höhnten, dass sich meine leute von einem bartlosen milchgesicht kommandieren ließen. "ich bin eine frau." der kaperbrief habe ihnen den status eines kriegsschiffes verliehen. sie seien bereit gewesen, ihresgleichen zu töten. ich ließ sie aussetzen. zögerte, ließ ihnen wasser geben. der vorrat war knapp. wir mussten land anlaufen. ich sah in der bucht, wie eine schildkröte eine gans am hals unter wasser zog, bis sie erstickte. ich sah über den schildkröten steinadler kreisen. ich fragte mich, wann ich dran sein werde. nichts antwortete.

am nächsten tag durchstreiften die männer die küste. der koch brachte wurzeln. doch als er in eine hineinbiss, litt er schmerzen. er schlug mit den fäusten gegen die wand. er habe gesehen, dass eingeborene sie gegessen hätten. ich erkundigte mich, sie zeigten mit gesten, dass sie sie drei- bis viermal aufkochen ließen, das wasser wegschütteten, die wurzeln trocknen, unter heißer asche backen. ich erschrak vor dem arbeitsaufwand. die schweine waren in koben. fremde hätten zwei zurück gelassen. die tiere hatten sich vermehrt. die eingeborenen wollten uns keine verkaufen. einer spannte einen pfeil, zielte auf mich, ließ die sehne nicht los.

das land hatte hinterland.

der, der mich auf das schiff zurück gebracht hatte, warnte in trockenem ton vor dem urwald. in ihm würden fingerdicke schlangen von den bäumen hängen. sie sähen aus wie zweige. ihr biss würde schwellungen verursachen. durst. in der geschwulst gelbliche flüssigkeit. es nutze nichts, sie aufzuschneiden. er warnte vor schwarzen linsengroßen spinnen. skorpionen, die unter harmlos scheinenden stöcken lägen. als könnte ich oder ein anderer versuchen, der

eintönigkeit des schiffsalltags zu entfliehen. er sprach von pfeilen, die hinter dem menschen zuwüchsen: er verlaufe sich, hungere, sähe honig, der in der hitze aus waben tropfe, um ihn bienen. er wate durch morast, sumpf. blutegel. versuche, sie abzureißen, ihr kopf bleibe hängen. mit jedem atemzug - fliegen in mund, nase, augen.

stechfliegen mit durchsichtigen flügeln, fast schön. in den stichen fieber. spuk. tote mit grausig verzerrten gesichtern. sie würden schreien. in der wirklichkeit aber lauerte ein panther. der spränge. der mann schösse. trafe ihn. der sterbende fiel auf ihn zu. der mann spränge zurück. er könnte nicht sehen, wohin. stürzte. und erreichte er ein feld, landete, bevor er die hand nach früchten gestreckt hätte, ein heuschreckenschwarm. fräße die landschaft um ihn kahl. er hätte es wissen müssen! ich sah ihn spöttisch an, sah, dass andere ihn verwundert ansahen. mir fiel später ein, er könnte seine geschichte erzählt haben. ich ahnte nicht, dass ich mich später erinnern würde, als hätte ich das, was geschah, schon erlebt.

ich lief einen pfad entlang, legte mich auf eine wiese. sah, dass ein elefant seine haut an einem baum rieb, stoßzähne, ich dachte an elfenbein, seinen preis. wollte ihn nicht verraten. ich lag auf dem bauch und sah wie eine spinne einen käfer umpuppte, der sich in ihrem netz verfangen hatte. der käfer wehrte sich: eine art explosion zerstörte die hülle. die spinne umwickelte ihn neu. sog ihn aus. ich drehte mich um. ameisen kämpften mit einem käfer. er versuchte sich an den boden zu pressen. klemmte eine der ameisen ein. sie drehten ihn um, fraßen ihn bei lebendigem leib. ich hörte schritte, bereute, mich entfernt zu haben. es waren meine leute. ich sah mit ihnen die sonne untergehen. der mond groß und rot. ich genoss es.

der abschied, auch von kargem land, fiel schwer.

ich sah traurige blicke. doch wenn wir auf see waren, hielten die männer ihr gesicht in den wind, arbeiteten, ordnung, kein streit, bis sie bedürftiger wurden, köstlichkeiten der häfen zu beschreiben begannen, die wir nicht anlaufen durften. wir mussten zu abgelegenen inseln. menschen auf ihnen waren

oft arm. gastfreundschaft selten. wir mussten mit geschenken oder drohungen werben. sie beschenkten, bedrohten uns. betrogen, stahlen. ich musste härter zu ihnen sein, als ich gewollt hatte. wir waren wenige.

wir waren oft nur kurz bei ihnen. vielleicht waren sie durch unsere gegenwart verändert.

mir schien, als hätten die männer der ganz armen und die der reichen landschaften untereinander gleichen rang. auf den armen inseln arbeiteten alle, auf den reichen keiner, sie aßen, was natur wachsen ließ. in anderen gegenden schien die länge der fingernägel den rang zu bestimmen. die mit den langen wären so faul, dass gelästert wurde, sie legten einen jungen unter die hängematte, der sie in eine frau stoße. oder frauen würden auf ihnen reiten müssen. ich erfuhr aus diesem satz, dass eine andere lage zwischen mann, frau möglich ist.

ich erlebte es durch den grafen.

wir fuhren an häfen vorüber. ruhr an bord. "wir bräuchten grünen tee, milch." trinkwasser stank. zahl der kranken wuchs. schiff wurde manövrierunfähig. ich konnte es liegen lassen. vielleicht würden einige überleben. ich wusste nicht, wer. ließ den nächsten hafен anlaufen. legte das schiff auf reede, ließ ein boot zu wasser, steckte männer in matrosenkleidung. ich gab ihnen tote an bord. sie sollten begründen, warum wir dem hafен fernblieben. sie sollten um arznei, proviant bitten.

ein boot. keiner kam an bord. sie forderten die bestellungsurkunde des kapitäns. ich hoffte, dass holland und russland nicht miteinander im krieg sind. ich erfuhr wenig über politische ereignisse. ich hatte eine urkunde fälschen lassen. steckte den, der mich an bord zurückgebracht hatte, in eine russische kapitänsuniform. sie hatte stockflecke, war geflickt. doch vollständig. ich misstraute ihm, doch er sprach russisch. ich ließ ihn um grünen tee, frischwasser, milch, fleisch für brühe bitten. sie sprachen von siechenhaus. ich misstraute ihnen. ich sah auf die kranken. wir warfen täglich leichen über bord. ich betete. ließ das schiff in den hafен lotsen. hinter uns fuhr ein kanonenboot auf. ich hatte zwei

männer an land schwimmen lassen. sie sollten auf gerüchte in der stadt lauschen, uns warnen. ich sah durchs fernrohr zwei menschen an einem galgen baumeln. ich konnte nicht erkennen, wer sie waren. hierbleiben schien sicherer tod. durchbruch zurück versuchen. ich wusste nicht, wie. die sonne brach durch die wolken, stand tief. sie würde auf einer flucht, im kampfgefecht hinter uns sein, die vor uns blenden. wir schienen gleiches zu denken. ich musste keine anweisungen geben.

der, den ich vater genannt hatte, war unter denen, die starben.

wir gelangten aufs offene meer.

die kompassnadel wich ab. kompen zeigten verschiedene abweichungen. ich wusste nicht, warum.

sturm. ich gab anweisung, die bramsegel hart zu reffen.

musste selbst in die rahen. erreichte mit mühe das deck. segel zerfetzten.

ich ließ die nächste insel anlaufen. trug brotfrüchte an bord.

ich hatte den koch verloren. stand in der küche, kochte suppe, schnitt kräuter hinein. aß kräuter roh.

ich erklärte mich zu einer art mutter: berührte die männer, streichelte sie, ich schrubbte mir danach die hände. ich hatte angst, krank zu werden. wenn sie den kopf drehten, die haut meiner hände zu küssen, sich an meinen arm zu schmiegen, gab ich mir mühe, freundlich zu bleiben. einmal vergaß ich die angst, stammelte: "bin deine." ohne es zu wollen. drückte mich an ihn, fasste ihm zwischen die beine. als könnte es ihn beleben. ich wollte es nicht. er hatte mir zum mastkorb einen blick zugeworfen, sich auf einem gang in meinen weg gestellt. er war jung und schön gewesen, schmal geworden, die augen lagen in höhlen. ich wischte die tränen nicht ab. ich wurde an bord gerufen, gehorchte. als ich zurückkam, war er tot. an diesem tag vier tote. in mir regte sich nichts. wusch keine hände. ich sah über dem urwald rauch aufsteigen, setzte über, ging an land, lief auf einem pfad hinein. das dorf leer. ich fand einen alten. redete auf ihn ein. er schwieg. ich ließ kranke ans ufer bringen, einen kranken ins dorf tragen. ich zeigte auf seinen bauch, tat, als kackte ich, zeigte auf ein

rotes tuch. der alte nickte. er holte eine trommel. trommelte, erhielt antwort, menschen kamen. der alte gab mir saft. die flüssigkeit lila. ich musste vertrauen. der zustand der kranken besserte sich nicht. doch wir hatten keine toten. es weckte hoffnung. ich wusch die hände. waffendiebstahl wurde gemeldet. ich unterdrückte die bewegung, die nach dem gewehr greifen wollte. ich bat den hauptling, zu veranlassen, dass wir die waffen zurück erhielten. er tat es. wir konnten uns kampfhandlungen nicht leisten. wieder versuchte einer eine muskete zu stehlen. der, der es bemerkte, feuerte schrot in die menge, setzte ihm nach, spaltete ihm den kopf. er rechtfertigte sich: wir könnten es uns nicht leisten, dass sie gewehre hätten. wir mussten an bord zurück. der zustand einiger kranker besserte sich. ich wollte saft. ich ließ an land übersetzen, geschenke ausbreiten, zerbrach einen pfeil, legte seine spitze gegen das boot, streute grüne äste bis zum wasser. keiner kam an bord.

sie legten geschenke am strand aus. ich hatte angst. ich sah auf die kranken, wurde bereit, ans ufer zu gehen, den kopf zu beugen. bevor ich aufbrach, legte ein boot vom ufer ab. ich ließ zu den waffen greifen. männer brachten saft, pflanzen, die tiere wären. ich wusste nicht, was sie bedeuten. im saft könnte gift sein. ich testete ihn an einem fast toten. die pflanze fraß insekten. ich ging mit männern, waffen an land. die eingeborenen bewirteten uns, zeigten uns hütten. sie halfen, die kranken zu tragen, pflegten sie mit öl. frauen streichelten es ihnen in die haut.

ich hatte mich nur hinsetzen wollen, schlief ein. als ich aufwachte, lag ich nackt unter einem tuch. ich griff mir zwischen die beine. nur geruch von öl, säuerlicher milch. meine kleider weg. ich fürchtete, dass sie das schiff gekapert, männer getötet hatten. ich nahm an, tagelang geschlafen zu haben. wunderte mich, dass um mich nicht viel verändert war. Ich wickelte mich ins tuch.

der zustand der kranken stabilisierte sich, besserte sich. ich ließ vorräte erneuern, das schiff überholen. als ich anker lichten hieß, brach das ankerholz. wind wehte zum meer. ich entschied, trotzdem den anker zu heben. der suchanker glitt

über den boden. als er fasste, riss das reep. ich wusste nicht, wie weiter. wir waren nervös, wie gefangene. wir hatten erneut einen tag verloren. ich fragte, "verloren von was?" kriegsschiffe tauchten auf. fuhren von zwei seiten in die bucht. die eingeborenen schienen überrascht, entsetzt. sie standen am ufer. zeigten auf die schiffe, als wollten sie uns warnen. sie griffen uns nicht an, machten keine anstalten, uns zu verteidigen. ich war unsicher, ob ihre freundlichkeit unsere abreise hatte verzögern sollen. ich hatte keine zeit zu wägen, beschloss, flucht zu versuchen, teilte die mannschaft. ließ segel setzen, kanonen laden. ich wollte dicht an einem der schiffe vorüber, sie trennen. vor einer untiefe mussten wir das ruder herumreißen. ich hoffte, sie würden uns verfolgen, auflaufen, doch sie blieben vor ihr liegen. einer sah durchs fernrohr, behauptete, es seien schiffe seines vaters. ich ließ ihn gefesselt auf die brücke bringen, eine weiße fahne hissen, setzte zu unterhandlungen über. der fremde kapitän empfing uns, er glaubte, wir wollten uns ergeben. ich forderte freien abzug. sein sohn sei geisel. er habe keinen sohn, ein deserteur sei nicht sohn. sein sohn sei nicht desertiert, sagte ich, er sei gefangen. er habe gekämpft, nicht um sein leben gebettelt, als sei er aus guter familie. wir würden kein lösegeld mehr fordern wollen, nur freien abzug. ich würde ihn sonst vor eine der kanonen binden lassen. "die kugel zerrisse auch die seele." der kapitän forderte einen beweis, dass sein sohn an bord unserer schiffe sei. ich zeigte ihm ein amulett, bat ihn durch ein fernrohr zu sehen. er fragte, wie die übergabe erfolgen sollte. ich sagte, ich würde ihn an einer vereinbarten insel aussetzen. welche sicherheiten es dafür gäbe. "mein wort." er lachte, ich griff zur pistole, als wären stolz und ehre verletzt. ließ sie stecken. um uns war eine geschäftigkeit, die misstrauisch stimmte. der kapitän schien zeit schinden zu wollen. ich sagte, es sei vereinbart, dass ich mich nach einem viertelstundenglas zeige. sonst würde breitwand abgefeuert. suchte auf der karte ein kleines eiland, zeigte darauf, versprach, seinem sohn lebensmittel für sieben tage zurück zu lassen. er wollte ihn sprechen. ich sagte, er könnte mit uns auf unser schiff kommen. er wurde blass, "das

ist der abschied. ich habe einen auftrag." der mann an bord unseres schiffes sei nicht sein sohn. sein sohn hätte ihn nicht in diese versuchung gebracht. er winkte. männer stürzten auf uns zu. eine hand legte sich auf seine schulter. einer meiner leute nahm den kapitän als geisel.

ich ließ den sohn vor die kanone binden. gab befehl, ihn abzubinden, wenn kampfhandlungen beginnen sollten. der fremde kapitän ließ auf ihn schießen. der druck der kanonenkugel riss ihm den kopf ab, er pendelte vor dem bauch. ich ließ den schoner besetzen, sein ankerseil unauffällig kappen. wer tauchen, schwimmen konnte, sollte versuchen, ihn zu erreichen. er war flach gebaut, er könnte über untiefen treiben. ich ließ holz wie ballast abwerfen. zwischen ihm die männer. ich sah noch einmal zum ufer. ich hatte gehofft, die eingeborenen würden mit booten kommen, denen helfen, die väter ihrer kinder, enkelkinder sein würden. sie hatten mit uns namen getauscht, erklärt, sie wären wir, wir sie. nichts geschah. ich befahl, das pulver zur explosion vorzubereiten. der, der mich an bord zurück gebracht hatte, fragte, ob ich schwimmen könnte; er nicht, er übernehme das kommando. ich misstraute ihm, griff zur pistole. er war schneller, ich flog über bord. ich hatte keine wahl. versuchte den schoner zu erreichen. sah aufgeregt zum schiff. es steuerte aufs meer, versuchte durchzubrechen. es zog die kriegsschiffe an sich. das schiff explodierte. holz und fleischfetzen von drei schiffen flogen. ich werde nie erfahren, ob er das gewollt hatte. um mich war hektik. einer weinte um einen papageien, ein anderer um eine meerkatze. er habe sie mit milch, wasser, mehlbrei aufgezogen. ich befahl ihm, das deck des schoners zu reinigen. wir trieben über untiefen. am horizont tauchten ein drei-, ein fünfmaster auf. es konnten handelsschiffe sein. doch sie segelten auf uns zu. unser schiff war eine jolle. ich zog es vor, zwischen klippen blicken zu entschwinden.

ich sah von einem felsen herab die schiffe in die bucht fahren, mit kanonen bestückt. soldaten setzten mit booten an land, durchstreiften die insel. wir bauten uns betten in bäume. ich gab anweisung, soldaten zu töten, wenn es ohne risiko

geschehen könnte. wir färbten unsere gesichter mit erde
weinrot. das rot hatte den angezeigt, der mit einer
eingeborenen ein näheres verhältnis hatte. es färbte ab. wir
fetteten uns die haare, steckten federn ins haar, keiner wollte
einen nasenring. wir eroberten uniformen.

als neumond war, segelten wir mit dem schoner zwischen
klippen hindurch, über untiefen, vor den eingang der bucht. er
lenkte im morgengrauen die aufmerksamkeit auf sich. wir
griffen die schiffe von der anderen seite an. wir hatten uns
leise genähert, kürbisse als schwimmkissen benutzt, konnten
den fünfmaster entern.

wir warfen gefangene ins meer, nahmen den verwundeten
kapitän, offiziere als geiseln. der dreimaster schoss nicht.
vom ufer legten boote ab. in ihnen eingeborene. bewaffnet.
ich gab befehl, erst auf sie zu schießen, wenn sie uns
angreifen sollten. dachte, sie könnten als kanonenfutter
vorgeschickt worden sein. zornig. ich wollte keine
kampfhandlungen. wir brachen durch. den schoner im
schlepptau.

mit verlusten. wer wollte, betete für die toten, sagte "dank für
die rettung" in die luft. andere überlegten, ob wir das gold des
gesprengten schiffes am boden der bucht bergen sollten. ich
hörte den koch lachen, 'er ist tot.' ich drehte mich um. vor mir
ein mann im schwarzen rock, "gott schuf die menschen zu
seinem bilde." ich erschrak über mich. kämpfte gegen fieber.
wenn ich an gott hätte glauben können, hätte ich alles, was
ich getan hatte, glaubte, tun zu müssen, als gottesurteil
annehmen können. ich konnte es nicht, zählte die toten,
versuchte zwanghaft, mich an gesichter zu erinnern. ich hatte
sie oft nur flüchtig gesehen, fügte aus erinnerungssplittern
gesichter. einer hatte eine hakennase, ein glatzkopf
schimmerte in der sonne. ich erinnerte mich an einen
zahnlosen mund, leere augenhöhlen, sterbende, tote mit
vernarbten und offenen wunden. ich schuf ein monster, mich
zu erschrecken. ich hatte anderes zu tun. ich musste mich
um essen kümmern. die kranken brauchten anderes, als die
gesunden. ich aß, was die anderen aßen, bekam anzeichen
von skorbut. der koch hatte auf mich geachtet. ich nahm mir

vor, auf mich zu achten, ich war jung, eine frau. das monster lachte. am abend stand ich auf deck. das schiff ritt. es war schlank, gut bestückt. um uns wurde es dunkler. ich sah zu den sternern, bestimmte die position. ließ loten. das schiff hatte klafter wasser unter sich. ich fand es beunruhigend, dort zu sein, wo es beruhigend war, klafter wasser unter sich zu haben. ich konnte nicht einschlafen. trank rum. kopf wurde schwer, magen übel. ich schlief ein, wachte auf, erbrach, sah in dunkel. ich fragte "wozu?" segel hissen, segel rafften, deck scheuern, es rauh halten, kampf üben, kämpfen, töten. für gehorteten schatz. oft nur - um zu überleben. ich spürte die windstille. hörte die wüfel fallen. männer gewannen, verloren. sie taten es leise. berührten einander: rangen, übten kampf. sie tauschten zärtlichkeiten mit übertriebenen bewegungen, ironischer stimme, als sei es ein theaterspiel. die anderen lachten.

ich glaubte sehnsucht dahinter.

weil ich sehnsüchtig war.

am morgen ließ ich die geiseln aussetzen. wir behielten ihre uniformen, bestallungsurkunden. mit ihnen hätten wir in einem entlegenen hafen aufkreuzen können, leben, als wären wir die, die wir auf einer entlegenen insel zurück gelassen hatten. wir taten es nicht. lebten "ich, frei", freiheit war, von allen vorräten essen zu können. bis sie knapp wurden. ich bestrafte desertion nicht. bis wir wenige waren. sie hatten die freiheit, mich davon zu jagen, angst vor einem verschwundenen kapitän.

wind, wir litten an kopfschmerzen. wir liefen über eine blinde klippe. ruder brach. läuse plagten. wir hatten einen becher trinkwasser pro tag. es stank. wir konnten in dieser gegend keinen hafen anlaufen. wir mussten kanonen ausfahren, ein schiff überfallen.

ein paar tote, gefangene.

das schiff sollte bier nach indien bringen. meine leute betranken sich. einige kotzten. sie steckten einen der fremden offiziere in ein fass, brachen ein loch in den deckel, schnitten seinen hals bis zur wirbelsäule auf. langsam. zerstießen die luftröhre zuletzt. ich bat, ihn gleich zu töten.

scheu. ich hatte angst, sie brächten auch mich um. einer von ihnen sei unter ihm zur see gefahren. sie zeigten mir narben. nannten namen von toten.

ich war unglücklich, auf kein fegefeuer nach dem tod verweisen zu können. ich sagte: "jetzt ist er tot. ob ihr ihn gequält habt oder nicht. was ist utopia?"

die gefangenen versuchten auszubrechen.

ich stand ratlos zwischen betrunkenen.

das schiff schien zu zerbrechen.

einer hatte eine kanone aufs deck gerichtet. die gefangen waren dicht gedrängt in einem verschlag gewesen. sie waren ein schreiender, blutiger klumpen. ich zielte auf den, der es getan hatte. er kam auf mich zu. ich hätte erlaubt, in not ohne befehl zu handeln. ich sagte, er habe uns alle gefährdet.

zeigte auf ein loch. die kugel hatte das holz der innenhaut des schiffes durchschlagen. er sagte: "ein leck kann man flicken. aber den ausbruch von gefangenen -." ich ließ die pistole sinken.

ich hatte ihn töten wollen. wusste nicht, warum. er hatte getan, was nötig war. gefangene piraten werden stück um stück verstümmelt, lebendig in siedendes pech geworfen. sie werden bei ebbe an einen galgen gehangen, der im meer steht.

ich bat ihn, mit mir hinunterzusteigen, die verwundeten zu verbinden. sah blut, gehirn an wänden. ich wusste nicht, wie ich das blut von stümpfen abgerissener arme, beine zum stehen bringen sollte. ich starrte in die luft, als könnte der koch erscheinen.

ICH LAS, GRÜBELTE, SCHRIEB. VIER MONATE SIND UM.
ICH LAS KEINE ZEITUNG, HÖRTE KEIN RADIO.

Ich werde WEITER SCHREIBEN. ich unterschreibe mein urteil. nach einer anderen geschichte könnten sie mich freilassen. vielleicht käme der graf zu mir. doch wenn sie mich nicht aus dem kloster ließen, hätte ich meine geschichte verfälscht. sie könnte bleiben, ich werde sterben. ich werde von der stadt erzählen, in der ich gast oder gefangene war, aus der ich floh, ich musste durch urwald, wüste. verlor kinder.

VORHER WILL ICH MIT MEINEM VATER SPRECHEN.
fortsetzung folgt.

STICHWORT - HOTTENTOTTEN. es gab an deck des seeräuberschiffs einen matrosen, der von totten erzählte, vom gestank der frauen, die ringe um die beine getragen hätten, die wegen der ringe breitbeinig gehen mussten, es hätte ihn nervös gestimmt. die totten hätten es bemerkt, ihn auf dem boden ausgespannt, sich auf seine arme und beine gesetzt, ein messer am stein gewetzt, ihn aufgeschnitten, einen hoden heraus geschnitten, er wäre vor schmerz in ohnmacht gefallen. er hätte die prozedur bei anderen beobachtet: gekröse vom schaf wäre zu einer kugel geformt, ihm zwischen die haut gesteckt worden. nadel wäre ein angespitztes vogelbein, faden eine sehne von einem oxsen gewesen. er hätte zum dank einen schafsbock opfern müssen, von dem er nichts abbekommen hätte als das nierenfett, mit dem er eingeschmiert worden wäre. er hätte nun heiraten dürfen, sich in den kreis von männern hocken müssen, die tottin in einen kreis von frauen. sie hätten sich vom mediziner bepinkeln lassen müssen, dabei mit der zunge vor entzücken schnalzen sollen. er hätte fliehen wollen. der kreis um ihn hätte sich nicht geöffnet. er hätte ihn gewaltsam durchbrechen müssen, doch er hätte nicht gewollt, dass die quälerei umsonst gewesen sein könnte, wäre geblieben, hätte sich bedankt, geschenke verteilt, zur frau gedurft. er zeigte umstehenden die narbe, ließ sie betasten. das einzige, was nach der tortur angenehm wäre, sei, dass man zum mann erklärt, vater und mutter verprügeln dürfe. doch er wäre holländer, seine eltern wären nicht bei ihm gewesen. wenn ich ordnung, sauberkeit an bord wollte, erzählte er von totten, die sich nicht waschen würden. sie täten sich mit dem fett von geschlachteten tieren, fett aus den pfannen gebratener tiere einschmierem. in der sonne tropfe es zu boden, nähme schmutz mit oder nicht. man könnte in die schicht auf der haut mit den fingernägeln bilder malen. das schnupftuch wäre ein fuchsschwanz, mit dem sie

schweiß trockneten, sich die augen auswischten, die nase säuberten. wäre er voll, würden sie ihn in der luft quirlen. totten wären selten krank! betonte er. gegen kopfschmerz müsste haarschur helfen. gegen krankheiten: warmes fett auf der haut. sei einer schwer krank, werde einem seiner schafe das fell bei lebendigem leib abgezogen, würde es danach noch laufen, könne der kranke überleben. gottesurteil, der medizinmann bliebe ohne schuld.

als der matrose krank geworden sei, habe das schaf keinen schritt getan. er habe vor schreck die besinnung verloren. als er aufgetaucht wäre, hätte er heulen und schreien gehört, sich nicht bewegen können. die ellenbogen wären an knie gebunden gewesen, stoff hätte den kopf an die brust gepresst. ihm wäre luft knapp geworden, er hätte nicht schreien können. sie hätten sein stöhnen nicht gehört. oder nicht hören wollen. er wäre in ein loch gesteckt worden, ameisen hätten ihn wach gehalten. er hielt an dieser stelle jedesmal ein. jedesmal fragte einer "und dann?" es wäre ein wanderer des weges gekommen, mit malblock und schmetterlingsfänger, der hätte ihn befreit. sie hätten beide dem "bo-bo-bororo!" im tal gelauscht, einander über verschlungene pfade geschleppt. der engländer hätte für ihn seinen malblock und das schmetterlingsnetz abgelegt, das hätte er nicht vergessen. doch er frage sich öfter, was geschehen wäre, wenn keiner des weges gekommen wäre. was ihm geblieben wäre, - dass er anspruchslos leben könne. die hottentotten wären so faul gewesen, dass sie bei schlechtem wetter oberleder ihrer schuhe gebraten, gegessen hätten, statt zum vieh zu gehen, es zu melken, ihm blut zu nehmen, es zu schlachten. hottentotten würden diejenigen verachten, die sklaven ihres besitzes wären. doch sie hätten eheliche treue verlangt, ungeziefer gefressen, das ihr blut gesaugt hatte, "nehmen nur unseres zurück". es hätte anerkennung gebracht, große herden zu besitzen. doch er habe jagdglück gehabt - es hätte ihm nichts eingebracht als ehrfurcht. er hätte drei tage sexuell fasten müssen. er wäre wieder bepisst worden, hätte den ausgeleerten harnbeutel des löwen als trophäe im haar

tragen müssen, vom braten nichts essen dürfen, nach drei tagen ein tier seiner herde als opfer schlachten müssen. er wäre treiber geworden, hätte fortan die jagdehre anderen gegönnt, sich satt gegessen. KEINE NOTIZZETTEL MEHR ÜBER HOTTENTOTTEN. aber ich habe anderes erlebt: seeräuberkapitänin, festgenommen. ich erzähle von der stadt, in der ich essen serviert bekam. ich badete in öl, haut glättete sich, ich arbeitete nicht, wurde dicker. ich hatte schöne kleider, kein fieber, es ging mir nicht gut. ich stand am fenster, sah hinaus, dachte, fühlte nichts. ich fand nur eine erklärung: ich wartete darauf, die hinrichtung der gefangenen sehen, aus dem fenster springen zu dürfen. dagegen spricht, dass ich von der deportation meiner leute wusste, auch wenn mir diese nachricht erst spät bewusst wurde. ich hatte den satz "ihre peiniger wurden nach holland deportiert" gehört, ohne ihn auf mich, die mannschaft zu beziehen. ich roch nach parfüm, verlangte gleichgültig zwiebeln. als es heiß wurde, setzte ich die perücke ab. die um mich blickten entsetzt. ich sah auf, fragte, warum ich meine geschichte verleugnen sollte. der statthalter missbrauchte diesen satz: mein haarschnitt sei anklage gegen anarchie. wenn ich befehle geschrien hatte, hatte es hysterisch geklungen. ich hatte geübt, tief zu sprechen. es schien ihn zu reizen, ich antwortete ihm karg. er bat mich, ihm texte vorzulesen. ich tat es. er ließ mich ansonsten verwöhnen, ohne mich zu berühren, zu versuchen, mich anzufassen, er küsste mir nur ab und zu die hand. aber er ließ es mich sehen, wenn er frauen umarmte, küsste, unter ihre röcke griff. ich liebte ihn nicht, mochte ihn nicht, gelegentlich hasste ich ihn. wenn ich mich morgens an träume erinnern konnte, begegnete ich ihm mit rotem kopf. ich floh zwischen die häuser der stadt. sie waren aus holz. rauchen verboten. die stadt endete nicht an mauern, doch an schildern. hinter ihnen diamantfelder. ich wusste, dass jeder, der die grenzlinie ohne pass übertrat, ohne anhörung erschossen werden konnte. ich stand oft an der grenze, wunderte mich, dass die, die mich erschießen würden, menschen wären wie ich. sie wären den gesetzen der stadt nach im recht, ich nicht. ich wollte keine

diamanten. wenn ich sie gewollt hätte -
ich war ein mensch, wie die, die sie sich aneigneten.
die stadt hatte keine garnison. jeder, der bürger der stadt
werden wollte, musste fünf jahre als soldat dienen. frauen
nicht. der statthalter war soldat, in der hierarchie
aufgestiegen. ich hörte munkeln, er gäbe zweideutige
befehle, behalte deshalb stets recht. ich weiß nicht, was
menschen in diese stadt zog. es gab arbeit in den
bergwerken. kostenlose behandlung im krankenhaus,
geschlechtskrankheiten wurden kuriert, waisen betreut.
straftaten konnten durch geldzahlung gesühnt werden.
niemand durfte fremden obdach geben. sie mussten im
wirtshaus quartier nehmen. ich hörte, sie würden überwacht.
es kamen selten fremde. der statthalter lasse gesichteten
schiffen entgegenfahren, den kapitänen von pest in der stadt
oder drohenden überfällen durch eingeborene erzählen. die
schiffe müssten vor der hafeneinfahrt bleiben. er schicke
ihnen nötigen proviant, lasse sie von eingeborenen
überfallen, mit denen er das raubgut teile. ich erzählte es ihm.
er lachte, er kenne die gerüchte. er bevorzuge für
regierungsarbeit alteingesessene, wegen ihrer kenntnisse,
erfahrungen. neuankömmlinge reagierten neidisch. er müsse
mit verleumdungen leben. er sagte "leben lernen", es
überzeugte mich.
eine zeitlang. er ernannte ratsmitglieder, verteilte posten,
privilegien. er fuhr in einer kutsche mit leibwache aus. ihr
liefen zwei schwarze männer voran. andere mussten ihm
ausweichen, menschen ihn grüßen. sie beugten den kopf vor
ihm. wenn ich neben ihm saß, sah ich selten gesichter. eines
tages war ein plakat in der stadt. ich las von rebellen und
unschuldigen, zwischen denen unterschieden werden müsse.
das papier trug die unterschrift des statthalters. ich fragte ihn
nach den zusammenhängen. er behauptete, alle um ihn
wären rebellen, doch er müsse einen keil zwischen sie
treiben, die einen gewinnen, die anderen vernichten, erstere
vernichten zu können. er lachte, als habe er einen scherz
gemacht.

ich traf einen alten säufer. von ihm erfuhr ich von bespitzelungen, hausdurchsuchungen, einem aufgebrochenem sekretär. in ihm hätte eine liste mit namen gelegen. eines tages sah ich frauen und kinder vor dem eingang des ratshauses. sie wurden weg getrieben. ich trat zwischen sie, sie baten mich, dafür zu sorgen, dass die gefangenen nach holland deportiert würden, sie sprachen von dunkelhaft, dass ihre männer mit mördern, ruhrkranken zusammen hausen müssen, "schlimmer kann es in holland nicht..." sie sahen mich an, als sei ich eine mätresse und hätte macht.

sie stellten nicht in frage, dass sie eingeborene versklavten. die schwarzen wären tiere, sie ertrügen ihr los gleichmütig. ich fragte, was sie sonst tun sollten. einige wären geflohen. sie hätten sich könig, königin, ihr kind heiland genannt. vielleicht hatte gottesdienst fantasie angeregt. doch sie hätten jeden getötet, dem sie unterwegs begegnet wären. in einer hütte hätten sie quartier gefunden. eine der flüchtigen hätte den gastgeber gewarnt, er hätte nun jeden in sein zimmer gelockt, niedergeschlagen, gebunden. die gefangenen wurden zu tode gequält, ans kreuz gebunden, mit glühenden zangen traktiert, mit kaltem wasser aus ohnmachten geholt, am ende aufs rad geflochten.

auch das kind wurde nicht verschont.

ich hatte für die schwarzen häftlinge gesprochen, ich sprach für die weißen. der statthalter lächelte wehmütig, antwortete, ich verstehe nichts von politik. er müsse abschreckungen schaffen. er habe menschen gebündelt vor kanonen binden lassen müssen. einer, der regierungsarbeit angenommen habe, müsste sich härten abverlangen können, sonst sollte er das amt fähigeren lassen. ich wartete auf den gouverneur. es schien, als sei seine abreise von holland verzögert worden. wochen später kreuzte er tagelang vor der reede.

ich hatte seinem statthalter selten geschmeichelt. ich sprach ironisch. er hörte nur das, was er hören wollte. "ich bin ehrlich ihm gegenüber", sagte ich. ich wusste, dass ich mich betrog. der statthalter empfing den gouverneur mit komplimenten, sachlichem bericht, sprach von dem konflikt zwischen

alteingesessenen, zugewanderten. es wäre schwer, diese stadt zu regieren, er wäre froh, verantwortung abgeben zu können, doch er stehe zu diensten. er führte ihn in sein amtszimmer, die tafel war gedeckt, musikanten spielten auf. frauen servierten. der gouverneur ließ ihn nicht mehr von seiner seite. der statthalter zog ins, blieb im vorzimmer. er überwachte die tür des gouverneurs. ich durfte die tür öffnen, erzählte, was ich über geschhehnisse in der stadt wusste. der gouverneur sah mich nachdenklich an, ermahnte mich, ich sollte scheuer über andere menschen sprechen, ihm wären gerüchte zu ohren gekommen, ich wäre nicht unfreiwillig zwischen piraten gewesen. er sagte es freundlich oder drohend. ich weiß es nicht, ich hatte seine stimme kurz später vergessen, verblüfft, mit komplimenten "schöne frau", verbeugung, handkuss, augenaufschlag aus dem zimmer getrieben worden zu sein.

der ehemalige statthalter empfing mich im vorzimmer, ergriff meine hand, führte mich zum fenster, sah hinaus, seufzte, ließ meine hand los. er habe die suche nach meiner familie nicht aufgegeben. die angaben, die ich hätte machen können, wären zu dürftig. er hoffe, dass sich mein gedächtnis bessern werde oder ich mich entschließen könnte, mit ihm zu leben. er würde mir schulden erlassen.

ich erfuhr, dass er über meine unterkunft, kleider, essen rechnung geführt hatte. ich war schuldklavin geworden. ich durfte mich frei bewegen. ich verkaufte eine seiner ketten, versuchte in der kirche einen absolutionsschein für einen mord zu erlangen.

ich hatte damit gerechnet, verhört, ich war überrascht, peinlich verhört zu werden. ich hätte von schuldloskäufen gehört, es nicht geglaubt, testen wollen... ich war verärgert, mein zimmer, meine sachen durchwühlt zu finden. ich hätte den ehemaligen statthalter gern mit seiner erlaubnis erschossen.

ich packte pistolen, munition, essen, axt, messer ein. wäre ich eingefangen worden, hätte ich eine rechtfertigung gewusst: ich wollte keine schuldklavin sein, nicht als frau

eines aufsteigers leben. ich konnte menuett tanzen, fließend französisch sprechen, als sei ich aus adliger familie. die zugänge zum hafen wurden überwacht. ich zog eine lange hose unter den rock. ich wollte durch den wald zur küste zurück. doch ich konnte nur sechs fuß weit sehen. hosen zerfetzten. mücken peinigten mich. ich watete durch morast, stieg auf einen umgestürzten baum, rinde brach, ich stand bis zur hüfte in braunem schlick. über zusammengestürzten bäumen fiel licht durch das blätterdach. das loch wuchs zu. wenn ich mich umdrehte, zurück sah, hatte sich eine liane über den pfad geschlungen. wenig später wusste ich nicht mehr, woher ich kam. zwischen mir und dem meer schien sumpf. dämmerlicht oder dunkel. vögel lärmt. ich fand keinen weg zum meer. der ehemalige statthalter wurde in meiner fantasie liebenswürdiger. ich unterstellte mir, dumm gewesen zu sein: als frau des türhüters des gouverneurs hätte ich grenzen passieren dürfen. aber ich wollte, dass der erste mann, der in mich dringen würde, einer sein würde, den ich wollte. ich rutschte in eine falle. ich fiel neben einen angespitzten pfahl. ich musste einen wildpfad gegangen, eine wasserstelle, eine siedlung in der nähe sein. ich wollte aus der grube, vom pfad weg, das dorf umgehen. ich brauchte zeit, kraft, holz zu lockern, zu heben, an eine wand zu stellen. ich war zu erschöpft, an ihm hochklettern zu können. ich zwang mich, den vorletzten der fladen zu essen. ein leopard sah in die grube. ich riss den pfahl von der wand, hielt ihn mit einem arm gegen ihn, suchte nach der pistole, lauerte. er schien den kopf zu schütteln, trabte davon, ich hörte äste knicken, laub rascheln. ich kroch mühsam aus dem loch, hing wehrlos an seinem rand. nichts griff an. ich schob mich mit füßen, zog mit händen, kam raus. durst. ich schlich zur wasserstelle. angst vor krokodilen. ich fühlte mich in diesem wald verloren, 'wie auf dem meer', dachte ich. ich versuchte dem fluslauf zu folgen. wald wuchs bis ins wasser. ich sah ab und zu ein krokodil. ich musste den fluss durchqueren. ich trug das gepäck auf dem kopf. die strömung riss mich mit. ich musste, was ich in händen hielt, loslassen, um nach einem

ast greifen zu können. ich versuchte die axt, eine der pistolen zu retten, schluckte wasser, ließ sie los. ich kam an land, verknotete mein hemd, fing fische mit ihm. ich versuchte hartes und weiches holz aneinander zu reiben, keine funken. ich aß fische roh. das wasser schmeckte dumpf. affen schienen über mich zu lachen.

ich sah ein ungeheuer: es hatte riesige nasenlöcher, große zähne, zottiges fell, wülste über den augen. es wich nicht aus, griff nicht an. ich rührte mich nicht. ich weiß nicht, ob das fieber durch den schrecken ausbrach oder mir vorher nicht bewusst geworden war. ich brach, kackte, fror. ich hörte schwirren, sah etwas auf mich zu fliegen, etwas streifte mein haar. es tat weh. ich schrie auf. etwas sprang auf mich zu. ich sah, dass es seine flugbahn veränderte, vor mir landete, ich flog über eine schulter. ich trommelte auf einen rücken, erkannte einen pfad, einen doppelten palisadenzaun, hütten standen auf pfählen.

dächer waren mit rohr gedeckt. ich dachte, "das quillt, wenn es regnet, wird dicht." ich war zu erschöpft, angst zu haben. ich sah frauen, in tuch gehüllt, nackte, die nur einen lappen über ihrer scham trugen. die vorhaut der männer war mit einem strick zusammengebunden, an einem leibgürtel verknotet. ich lernte später, dass es in hungerzeiten half, den gürtel enger zu schnüren. die haut der menschen war dunkel, glänzte, augen leuchteten. ich hatte solche menschen unter meinen leuten gehabt. ich war keine kapitänin mehr, hatte keine männer, kein schiff im rücken. ich wurde ausgezogen, betastet.

ich kniete vor einer der frauen nieder. sie sah mich verwundert an. ich hatte gehofft, sie würde mich schützen. ich fühlte mich wie ein kind. doch ich wurde einem mann gegeben. ich rutschte neben ihm zusammen. kopf, arme, beine taten weh. ich fror, schwitzte, das herz wummerte. ich sah verzerrte gesichter um mich, waffen, die sich auf mich zu richten schienen. ich brach, litt an durchfall, konnte nicht in den busch kriechen, lag im dreck. ich bekam wasser zu trinken, es schmeckte bitter. mein zustand besserte sich. ich konnte sitzen, sah kampfspiele, begriff, dass mich kein zufall

vor dem pfeil verschont hatte. die männer wirbelten im tanz, sie schienen nicht zu zielen, doch ihre stöcke trafen die scheiben.

als ich aufstehen konnte, zeigte mir die frau einen pfeil. sie schlachtete eine Schlange, quetschte die Giftdrüse leer, presste die blätter einer pflanze, verrührte beides, strich es auf die knöcherne pfeilspitze, legte sie zum dörren in die sonne. gegen abend ritzte sie mit ihr meine haut. ich saß erstarrt. sie sah mich an, nahm einen bläulichen stein, legte ihn in milch, legte ihn auf die wunde, entgiftete ihn in milch, legte ihn auf. die wunde schwoll nicht. ich begriff, dass ich verurteilt war, in der nähe von milch und stein zu bleiben. ich wollte ihr eine spiegelscherbe schenken. sie nahm sie nicht an. sie gab mir einen grabestock. ich wurde eingegliedert: maniok wuchs wie unkraut. ich lernte, täglich frischen zu holen, knollen zu schälen, auf einem holzbrettchen, in das steinsplinter eingekeilt waren, zu brei zu reiben, den giftigen saft raus zu pressen, den teig zu trocknen, fladen zu formen und zu kochen oder das mehl zu rösten. ich verbrannte pflanzen, trennte salz und asche mittels wasser, einem sieb aus kokosfasern. ich hackte das mark aus bäumen, wusch es, siebte es, gewann stärke. ich pflückte brotfrüchte, zerstampfte sie, rührte kokosmilch, bananen darunter. männer ließen die brotfrucht zu bier vergären.

mir wurde frauenarbeit zugeteilt. wenn männer jagten, wurde ich in felle gehüllt, geschminkt, treiber. ich sollte grölen. ich tat es gehemmt. wir trieben tiere in netze. sie wurden über offenem feuer gebraten, fladen in erdlöchern gebacken. gefäße waren kokosnusshälften und töpfe aus termitenton. ich lernte sie formen: wülste übereinander legen, lücken verstreichen, ihn in erdlöchern zu brennen. ameiseneier färbten ihn schwarz. ich beobachtete alles mit einer neugier, als wäre ich gast und würde nicht bleiben müssen, sah, wie sie boote bauten, keile in holz trieben. werkzeug wurde stumpf. ich sah mit ungeduld zu, wie sie es geduldig an einem stein wetzten.

ich schnitzte einen angelhaken, sie sahen ihn nicht an, ich zählte sekunden, minuten, baute eine sonnenuhr. sie interessierte sie nicht. sie sahen dann und wann zur sonne. der hauptling war jung. ich sah nie, dass er einen mann, eine frau schlug. sie hatten mich zu sich genommen, mir einen platz zugewiesen, lebten weiter, als sei nichts geschehen. in mir änderte sich viel: ich blutete nicht mehr zwischen den beinen, mein bauch wurde dick.

ich flocht körbe und matten. finger wurden wund. ich ging wäsche waschen. hände brannten. ich schlug tücher auf stein, das wasser spritzte heraus, dreck. ich fertigte stoffe aus rinde. die rinde des feigenbaums ist grob, hält wasser ab. die unterrinde des papiermaulbeerbaums ist kühl, weich. sie wird in wasser gelegt, bis sie quillt, aufgequollen ist, mehrere lagen ineinander geschlagen. der stoff reißt schnell. ich färbte die stoffe. farbe verblich rasch. eine frau nahm mir schwere arbeiten aus der hand.

als die schmerzen begannen, führte mich die frau in den wald, ließ mich allein. es tat weh, als müsste ich sterben. als das kind aus mir plumpste, sah ich, dass es ein junge war, er war bläulich, eine schnur hing um seinen hals, tot. ich hoffte, ohnmächtig zu werden, ich hatte angst. der strick fiel mit einem klumpen aus meinem bauch. ich fürchtete mich. sie waren abergläubisch, sprachen zum mond.

der medizinmann scheute sich nicht, seine hütte wackeln, rauch durch ihre ritzen dringen zu lassen. ich hatte über seine verrenkungen, schrillen schreie lächeln müssen. ich wusste, dass er "verdächtige" durch feuer gehen ließ. ich suchte noch blutend nach einem kraut, dass ein fieberkraut war, schweiß anregen könnte. der vater des Kindes schrie. die menschen um mich schienen zu erwarten, dass ich mir mit einem messer narben ins fleisch schlug. eine frau machte gesten. ich legte mich hin, aß nicht, trank wenig, schwieg. tage später taten die brüste weh. ich konnte vor schmerzen nicht schlafen. die frau legte kalte umschläge auf die haut, gab mir bitteres wasser zu trinken. tage später versuchte ich aufzustehen. das um mich wirkte bedrohlich. gras hatte widerhaken. ich sah raupen in reih und glied bäume kahl

fressen. grüne ameisen bogen palmlblätter zusammen, verklebten sie, bauten zwischen die blätter ein nest. als ich es zufällig berührte, schnellten die blätter hoch, dtiere fielen mir auf kopf, nacken, bissen. ich schrie vor schmerz.

ich sah einen ameisenbär, fühlte mich geborgener.

grüne eidechsen krochen auf mich, ich wollte sie abschütteln, sie purzelten ins gras. ich kicherte. ich nahm am leben des dorfes nicht mehr teil. ich schien gleichgültig geworden oder wahnsinnig.

eines tages packte die frau ein bündel, in der nacht brachte mich der mann fort. er schlug einen pfad in den urwald. baute ein rindenboot, schnitzte ein paddel, fuhr mich flussaufwärts. wir kamen in ein dorf. ich musste in eine hütte kriechen. ihr eingang war niedrig und schmal. ich verstand nicht, wozu. ich war überrascht, dass es mich interessierte. er schlief nicht bei mir. ich nahm an, er würde verschwinden, mich zurücklassen. doch er weckte mich am morgen.

auf dem pfad wurde ein grunzen, trampeln. etwas raste auf mich zu. ich stand entsetzt, wurde zur seite gerissen, etwas jagte an uns vorbei. ich hörte später gruseligeschichten, in denen rhinocerosse mit stachliger zunge ihre opfer zu tode lecken. ich wurde kurz später einem weißen mann übergeben. ich weiß nicht, ob er für mich bezahlte, er behauptete, für mich bezahlt zu haben. ich musste seinen sklaven helfen, kupfer zu putzen, bis es spiegelte. er tauschte es gegen gold, elefantenzähne, straußenfedern, löwen-, tigerfelle. er drohte mir, mich zu verkaufen, er zeigte auf sklavenzüge. in ihnen frauen, kinder.

frauen müssten verschleiert durch straßen hasten. ohne schleier dürften sie nur allein, mit frauen oder ihrem mann sein. sie trügen schöne kleider, teuren schmuck, wasser spränge aus schalen. träte ihr mann ins zimmer, müssten sie ihm die füße küssen. ich wurde abgelenkt: ein mann versuchte auf einem zebra zu reiten. es sprang ins wasser, schüttelte ihn ab. er hielt sich fest. es schleifte ihn an land, blieb stehen, bückte sich, biss ihm ein ohr ab. das gras stand hoch. ich hätte mich in ihm verlaufen, verstecken können, doch der händler wollte durch die wüste zum meer. wir sahen

wildherden. ihnen folgten löwen, schakale, hyänen. gras wurde niedriger. der boden trockener. in einem wasserlosen flussbett lag ein verendetes pferd.

wir stießen zu einer karawane. seine führer verlangten geld. ein junger mann sprach uns an, französisch. er war arm gekleidet, trug wechselbriefe bei sich. der händler hatte einen geleitbrief des sultans. sultane könnten sterben, nachfolger seine günstlinge nicht anerkennen, der junge mann warnte ihn. der händler wollte seinen reichtum nicht verbergen, er musste den kontrollposten "geschenke" lassen, auch sein gewehr.

sandfliegen stachen, haut juckte. ich kratzte. geschwülste. ich sah verzerrtes, hielt es für einen traum, fiebergespinst. es war wirklich: reiter verfolgten uns, ritten heran, forderten die auslieferung des jungen mannes, er sei christ und spion. ich war überrascht, als er auflachte, die reiter zu beschimpfen begann: sie müssten wissen, wie verwerflich es vor allah sei, einen rechthgläubigen heiden zu nennen. er sprach eine fremde sprache, der händler übersetzte. der junge mann behauptete, den koran besser lesen zu können als sie. sie dürften sich mit ihm messen. der anführer blickte verlegen, entschuldigte sich. ihm sei etwas zu ohren gekommen.

"was?" - "du trägst einen brief in fremder sprache bei dir", "ich kenne den inhalt nicht." ich erfuhr später, dass es ein geleitbrief für französische posten war. ein general bonaparte hatte ihn unterschrieben. der junge mann vermutete, dass der händler ihn angezeigt hatte. oder er habe verdacht geweckt, als er reste römisch-christlicher bauwerke besichtigte. es sei ein merkwürdiges land. er wüsste von einem mann, der neugierig über die schwelle eines tempels gedrungen sei. mohemedaner hätten ihn umgebracht, seinen tod als gottesurteil verkündet. "warum ist das merk-würdig?" er zögerte, sagte "merk-würdig. sich grenzschwellen anderer art bewusst zu machen." Einen MENSCHEN TÖTEN sei SELTEN ihn ERMORDEN. ich nickte, fühlte mich müde, alt. ich hatte die strapazen des schiffes ertragen, die der wüste ertrug ich nicht mehr. wir knabberten an zwieback, einer zwiebel, ohne den marsch zu unterbrechen. erst gegen

abend hielt die karawane. kamele wurden gemolken, rindern blut abgezapft. wir aßen gewürztes mehl, in lauwarmes wasser gerührt. ein kamel musste notgeschlachtet werden. auch seine knochen, eingeweide wurden verkauft, gekauft, verzehrt.

wir brachen im morgengrauen auf. wind peitschte, sand tat weh. ich band ein tuch vor das gesicht, lief blind.

ein nest straußeneier. sie wurden in glut gesteckt, durch ein loch in der schale verrührt. kurz später sah ich das bild einer stadt. ich hielt es für einen fieberschub. doch ich erinnerte mich, auf see ähnliches erlebt zu haben.

wir kamen zu wasserstellen, tümpeln. nilpferde, krokodile wimmelten. vögel schienen ihnen die zähne zu putzen. wir landeten in oasen. würfelförmige häuser standen aneinandergebaut. gassen zwischen ihnen waren eng, über allem lärm. ich lief unsicher, tastend wie in einem labyrinth. dattelpalmen umstanden den rastplatz. neben einer von ihnen saß eine schlange auf ihrem schwanz. sie blähte den kopf, zischte, klapperte ab und zu mit dem schwanz, starrte auf einen vogel. ich war verwirrt, dass er auf sie zuzulaufen schien. ich trat leise zurück. etwas unter meinem fuß knackte. die schlange zuckte zusammen. der vogel flog fort, ängstlich aufschreiend, als sei er kurz vorher hypnotisiert gewesen. ich dachte, die schlange würde mich angreifen, sie floh.

als ich mich umdrehte, stand der junge mann hinter mir. er zeigte mir eine zeichnung, auf der ein einhorn zu sehen war. ich kannte es aus märchen. einwohner hätten gesagt, es gäbe es in den bergen. er zeigte nach nordwest, seufzte, er dürfe die karawane nicht verlassen. er sah mich an, als wäre es auch wegen mir.

er erzählte von sauriergerippen, zeigte mir versteinertes holz. wir sahen stämme, die sand verkrustet hatte. er sagte, er hoffe, dass irgendwann frieden sein werde, wir überall hindürften, wo wir hinwollen. "wir werden es nicht erleben." wir gingen durch die wüste. eine staubwolke. sie löste sich in reiter auf. sklaven trieben das vieh in die mitte, männer legten sich zwischen reiter und vieh. ich verlangte eine pistole, keiner schien mich zu verstehen. versteckte mich zwischen

dem vieh. reiter ritten scharf vorbei. männer umringten die tiere. doch die reiter stoben davon.

als wir grasland erreichten, trafen wir eine prozession, die mit einem marienbild gegen eine heuschreckenplage zog. tage später zogen wir in eine stadt, die von stinkenden kanälen durchzogen war. in den kanälen tote tiere. straßen waren gerade, eng. sie hatten tore, die am abend verschlossen wurden.

ein haus sah aus wie das andere. türen waren niedrig, fenster vergittert. armut wäre nur äußerlich, sie sei tarnung. mir wurde eine geschichte erzählt, in der ein mann einen dieb verklagte. er wurde neben ihn gehängt, weil er von eigentum gesprochen hatte - alles gehöre dem sultan.

familien wären zerrüttet. ein sultan habe von einem sohn ein haus verlangt. der hätte es so bauen lassen, dass es, als ein elefantenzug über eine bestimmte stelle im hof gestampft sei, eingestürzt wäre. er hätte den sultan verzögert suchen lassen. der hätte unter dem schutt über seinem lieblingskind gebeugt gesessen, als habe er es beschützen wollen. ein anderer habe den dienern seines vaters die augen ausstechen, sie an beinen aufhängen, soldaten seines bruders hände und füße abhacken, ihre körper mit säbeln speißen lassen. der bruder habe trotzdem macht an sich gerissen, strafexekutionen durchführen lassen. ein sultan, der soziale reformen versucht hätte, wäre kurz später tot gewesen. niemand hätte ihn gerächt.

es fiel mir auf, dass menschen laut miteinander sprachen, als hätten sie angst, verdächtig zu werden, verbotenes zu sagen. strafen grausam. menschen wurden langsam getötet, körperteile im land verteilt.

die französische botschaft wäre aufgefordert worden, die hand eines gestürzten scheichs an die pforte zu nageln. der botschafter tat es. der junge mann hatte mich zu ihm gebracht. ich weiß nicht, ob der händler sich rächte - ich hörte, dass er kurz später verhaftet worden, in den kerkern des sultans verschwunden sei. der botschafter könne nichts für ihn tun. ich betete für ihn, ängstlich, der händler könnte

mich entführen lassen. ich erlebte das land hinter mauern,
ich ERLEBE ES AUS BÜCHERN.

kinder würden nicht erzogen. sie streunten, würden
gewalttätig und gehorsam. sie lernten nichts, als teile des
korans auswendig. frauen würden vor der hochzeit gemästet.
fett mache sie träge, dumm. "das ist eine art mord", sagte ich.
unverheiratete und witwen, die schwanger würden, würden
von ihren brüdern getötet. es sei üblich, sich kinder aus
bäuchen schaben zu lassen. trotzdem lebe die frau auf einer
art insel: ständen die pantoffeln einer anderen frau vor ihrer
tür, dürfte kein mann, auch ihr eigener nicht, ihr zimmer
betreten. sie wären auf keiner art insel. frauen würden frauen
an männer verraten. männer würden frauen durch frauen
foltern lassen.

ich fragte, wie es erträglich sei, in diesem land zu leben. die,
die ich fragte, nahmen an, ich fragte nach frauen oder sie
wollten über sie sprechen: die jüdinnen wären schön, sie
würden sich hingeben, die maurinnen sich den unbärtigen,
sie anlächelnden euopäischen männern verwandt fühlen, sie
ließen sich im gedränge des marktes von ihnen berühren.
niemand dürfe das land ohne erlaubnis verlassen.

der sultan sei der rechtmäßige herrscher über die welt.
mohamedaner wären rechthgläubige, die, die anderes
dächten, feinde. wenn seine untertanen das haus eines
christen, juden beträten, ließen sie die schuhe an, in ihren
häusern nicht. sie würden sich auch vor königen
andersgläubiger nicht verbeugen.

christen würden besser behandelt als juden. ein christlicher
staat könnte sie rächen wollen. den staat der juden gäbe es
nur in fantasie. ihr eigentum würde genommen, frauen
verschleppt. juden dürften keine schuhe anziehen, sie
müssten grüne stoffe tragen.

die französische botschaft versuche ihnen zu helfen: sie halte
juden in diensten. "weil sie billig sind." eine jüdin sei in die
botschaft geflüchtet, ihr mann werde gefangen gehalten,
besitz wäre beschlagnahmt. sie dürfte ihren mann auslösen,
doch sie hätte kein geld mehr. der botschafter hätte ihr das
geld nicht gegeben, begründung: die plünderer würden das

geld nehmen, den juden nicht freilassen, forderung erhöhen. ich weiß nicht, ob er recht hatte. ich dachte an die frau, ihr kind, fühlte, wie sie bettelte, sich zu boden fallen ließ, liegen blieb, als wäre sie tot, aufstand, drohte, sie werde die toten in dieses haus karren oder nur leise, traurig sagte: "ihr werdet hören, dass ich ermordet bin."

ein jude könnte in der zeit von pogromen sein leben retten, indem er den glauben wechselte. doch er müsste scharf gegen juden vorgehen. abfall vom mohammedanischen glauben werde mit steinigung bestraft. der koran schreibe gehorsam vor. auch ein sultan müsse schwören, nach den regeln des korans zu leben, er schwöre, tränke aber alkohol, ließe töten. fertige ein maurer schlechte ziegel, lasse er ihm mit ihnen den kopf einschlagen. die wirtschaft funktioniere. es sei unter moslems verboten, von zukunft zu sprechen. über mögliches zu sprechen, beleidige gott, sei sünde. was ist, komme über sie. heilig der, der blödsinnig oder ein schlangenfresser sei, blut tropfe ihnen aus dem mund. sie dürften tun, was sie wollten, weil allah sie lenke. es sei ratsam, ihnen auszuweichen, frauen vor ihnen zu verstecken. der sultan schrecke auch vor freistätten nicht zurück. wolle er einen feind erreichen, gäbe er vor, allah hätte ihm im traum offenbart, der schutzheilige wäre gar kein heiliger. die freistätte würde zum schlachland. doch dieses land wäre auch ein land der märchen. vollbärtige männer säßen in teestuben, lauschten männern, die von einem balkon herab märchen erzählten, keine parabeln. sie sprächen nicht von zukunft, nicht von gegenwart, nicht über vergangenes, sie dürften sich kein bildnis machen.

sie fasteten vor zeugen.

sie gäben hunden almosen, menschen selten.

in den straßen gäbe es verschleierte frauen, die gespenstig wirkten, ihre augen wären krank. sklavinnen böten ihren körper für geld an, um sich freikaufen zu können. einzelne schienen anmutige gestalten, doch wenn sie tücher ablegten, wären sie alte frauen.

das land, in dem ich laut berichten wäre, wäre ein land der blinden. augen ausgestochen oder erkrankt. sonne scheint

grell, weiße häuserwände verstärken helligkeit, straßen staubig. von hundert menschen wären zwanzig blind, zehn einäugig, zwanzig hätten rote tiefende augen. die menschen glaubten an die vorsehung, schicksal, ein paradies, wenn sie im kampf gegen andersgläubige stürben.

botschafter hätten die aufgabe, geschenke einzufordern. gespräche mit dem sultan wären unmöglich. christen dürften nicht arabisch sprechen. der dolmetscher übersetze anderes. der sultan drohe mit kriegem, um friedensunterhandlungen führen zu können. er müsse einen kriegsausbruch nicht fürchten: die europäischen regierungen wären zerstritten. jede berechne, dass schiffsladungen von geschenken billiger sind als aufrüstung, krieg. sie dächten kurzschlüssig. das mohammedanische reich wäre in sich zerstritten. seine flotte müsste in brand gesteckt, kampf unter den mohammedanern geschürt, mit parteinahmen taktiert werden. der botschafter seufzte. er müsse mit nackten füßen rennend zur audienz erscheinen. er erhalte einen termin, doch er komme nur durch die wachen, wenn er sie beschenke. der sultan besolde niemanden.

ich konnte vom fenster die gasse hinunter auf einen gebetsturm sehen. ich wollte als mann verkleidet neugierig in ein teehaus, eine moschee. der botschafter fragte, ob ich gott zu einem mörder machen wolle. ich wollte dem einerlei des hauses entfliehen. ein offizier wurde gast. er sprach wenig französisch, er tanzte mit mir, sah dem jungen mann an bord ähnlich. er kam auf mich zu, lächelte, als erkenne er mich wieder. er begleitete einen mitarbeiter der italienischen botschaft.

ich erfuhr, dass es in frankreich keine privilegien mehr gäbe. die macht des despoten wäre durch gesetze eingeschränkt worden. ich sah in den augen eines moslems hoffnung, kurz später angst. der botschafter äußerte bedenken, alle menschen vor gesetz gleich zu behandeln, sie seien verschieden, müssten unter verschiedenen bedingungen leben. wer am verhungern sei, müsse noch immer stehen. ein verbot des sklavenhandels würde den sklavenhandel nicht beenden, solange sklaven gebraucht würden,

menschen sich versklaven lassen müssten. jeder, der nicht frei über sich verfügen könne, sei ein sklave.

ein verbot des sklavenhandels würde die lebensbedingungen der sklaven verschlechtern: sie würden unter deck gepfercht werden, in massen ersticken. biedere händler zögen sich zurück, ganoven würden das geschäft übernehmen. sie hätten keine konkurrenz zu befürchten. ich fragte, ob sich in frankreich die stellung der frau verändert habe. männer schienen verblüfft. der botschafter lächelte, ich sollte zufrieden sein: ich wäre deutsche mit unbekannter vergangenheit, er wolle mir glauben, dass ich an bord der piraten das gedächtnis verloren habe. aber ich könnte auch -. er brach den satz ab. er gebe mir unterkunft, essen, weil ich eine frau, allein, ohne schutz sei. er sei sich nicht sicher, dass er das für einen deutschen mann tun würde. ich widersprach, sagte, meine mutter sei französin, behauptete, frauen könnten staaten, schiffe führen wie männer. er: "im bett des kapitäns!" ich schwieg.

ich war nicht sicher, ob ich es für zufall halten sollte, dass am abend eine schlange in meinem bett lag. ich wusste, dass sie in häuser kriechen, warme flecken suchen. ich schlief unruhig, nahm am nächsten tag die pistole aus dem schreibtisch des konsuls, stahl kleider eines jungen burschen, zog eine lederweste über die brüste, schnitt haar kurz. ich glaubte für momente an gott, als ich die botschaft verlassen, den hafen erreicht hatte. ich sprach einen offizier an. er nahm mich an bord des italienischen schiffes, stellte mich dem kapitän vor. ich wurde schiffsjunge, dem koch zugeteilt. ich musste kartoffeln, gemüse putzen. das essen für die mannschaft wurde aus resten und knochen gekocht. ich fragte den koch, warum und erhielt keine antwort. angst, im mannschaftsraum zu schlafen, kroch zwischen kisten. der koch fragte, wo ich in der nacht gewesen sei. keine antwort. er gab kommandos. ich gehorchte. fleisch brannte an. er schlug, blut lief mir in den mund. ich verlor die besinnung, hastete durch gänge, stieg treppen, trat in die kajüte des kapitäns. ich sah neben ihm den mann, wegen dem ich die botschaft verlassen, den dienst an bord angenommen hatte.

ich bat, ihn allein sprechen zu dürfen. er sagte "nicht nötig", zum kapitän: "das ist eine frau." er stellte mich als verwandte des französischen botschafters vor. er habe mich flüchtig kennengelernt. er wüsste, dass ich zeitweilig an malariaanfällen mit bewusstseinstrübungen litte. er sprach italienisch. ich verstand nicht, was er sagte. der kapitän übersetzte es, fügte hinzu, dass er bedauere, mich nicht zurück bringen zu können. er stelle mir eine kajüte zur verfügung. er entschuldigte sich für das benehmen seines offiziers, bat, ich solle ihn verstehen. er sei der sohn einer von skandalen umwitterten familie. er habe vor kurzem geheiratet, karriere vor.

ich nahm an, der offizier würde mich heimlich besuchen. er kam nicht. die kajüte, in die ich gesteckt wurde, war ordentlich. ich bekam essen. war im arrest. ich schlug an die verschlossene tür, schrie. ein mann kam, er hatte ein tau, knebel in der hand. der kapitän lasse mir sagen, dass es für verrückte häuser gäbe, aus denen niemand hinaus käme. mir wurde übel. ich hockte mich in eine ecke. wenn essen gebracht wurde, bat ich, den kapitän sprechen zu dürfen. ich betete zu gott, göttern, dem teufel. ich begann, auf ein seeräuberschiff zu warten.

eines tages wurde mir ein helleres licht gebracht. ich erhielt stoff, faden, nadel. ich begriff, dass ich mir ein kleid, einen rock nähen sollte. ich tat es, wie eine, die hoffnung hat, aus einem loch zu kommen. als der kittel fertig war, geschah nichts. zwei tage später wurde Ich zum kapitän geholt. Ich durfte an der tafel der offiziere essen, stand vom tisch auf, bewegte mich, als sei Ich frei. niemand hielt Mich auf. Ich kannte das italienische nicht, konnte mit fast keinem sprechen. als Ich den kapitän fragte, warum er die männer zum gebet prügeln lasse, sagte er, die sicht sei klar, es kündige eine unruhige wetterlage an. Ich sagte "Ich weiß." es war heiß an bord, das teer auf den planken wurde zähflüssig. es stank.

Ich hatte nichts zu tun, ich hoffte auf eine haverie, gebraucht zu werden. vor dem sturm rasten vögel an uns vorüber. see tobte. minuten später lag sie still, rot. wir fingen schellfische in

körben. sie fingen fische mit körben. Ich sah zu. sie warfen
Mir blicke zu, als sei Ich ihnen im weg. Ich sah übers meer,
hoffte bomben aus schwefel, salpeter, pech, erdöl das schiff
auf dem Ich stand, würde brennen. piraten würden Mich
entführen.

Ich würde zwischen ihnen gefangene sein.

Ich war kapitän gewesen. eines totenschiffs.

ein klipper raste auf uns zu. er segelte neben uns in grund,
auf seiner fahne ein schmetterling. Ich träumte ein paar tage
lang von ritterlichkeit, serenaden - als hätte ein spanischer
kapitän vor Mir den mantel ausgebreitet, jung, schön, klug.
eine liebesgeschichte hätte begonnen. wir segelten an kreta
vorüber. Ich sah rauchfäden über der insel aufsteigen. tage
später unter schönwetterwolken eine stadt im wasser.

der kapitän bot Mir an, gast seiner familie zu sein, kontakt
zum französischen botschafter in rom zu vermitteln. Ich zog
es vor, zu fliehen. frauen gingen in tuche gehüllt. Ich
vertauschte mein kleid bei einem juden, blieb bis zum
einbruch der dunkelheit in seinem laden. Ich durfte vor
spiegeln tänzeln. er hatte eine puppe, die wie ein seeräuber
aussah. Ich sah sie an, erinnerte Mich an die schönheit der
klippenbrandung, sonne schien, farben spielten. Ich erinnerte
mich, wie männer für merkwürdig aussehende eingeborene
einander preise geboten hatten. sie jagten menschen wie
tiere. sie hängten einer frau ein vorhängeschloß ins ohr. sie
lächelte kokett. sie warfen den schlüssel weg. kurz später
schrie sie vor schmerz. Ich ließ das deck anrauen, vor
gefechten sand streuen, damit niemand im blut ausrutschte,
über bord fiel.

Meine leute bedauerten, dass 'menschlichkeit' ihnen verbot,
andere zeichen der tapferkeit als narben zu tragen, ein guter
kämpfer hatte weniger als ein schlechterer. sie handelten den
eingeborenen schrumpfköpfe, schädel, zahnketten ab. Ich
dachte "sie", doch: ICH hatte angst gehabt, auf rechte arme
zu schießen statt tot zu schießen, als könnte mich einer für
einen schlechten schützen halten und bedrohen, Ich müsste
auch ihn erschießen. Ich trat auf die straße. Ich hatte kein
geld für boote, Ich schwamm in der nacht, fror. Ich lief an der

küste entlang, sah, möwen jagten einen albatros. sie versuchten, mit schnäbeln seinen bauch aufzuhacken. er musste aufs wasser. Ich tarnte mich, lief gebeugt, verdreckte. es war heiß. Ich verschlief mittage. Ich ließ die flasche fallen, die heiß geworden war, stand starr, bückte mich langsam, hob sie auf, streichelte über sie.

wind, sand flog, Ich musste Mich am boden krümmen. Ich lief gebückt von der küste weg, durch wald. kam durch dörfer, leute sahen Mich an. Ich weiß nicht, ob sie Mir nachsahen, Ich drehte Mich nicht um, doch Ich lauschte. ein hund lief hinter Mir her, eine katze. Ich hatte für beide nichts zu essen. die katze lief davon. Ich wollte den hund nicht schlachten, Ich musste es tun. Ich konnte ihn nicht aufessen. zwei tage später stank sein fleisch. Ich warf es weg. ICH dachte "wegen zwei tagen essen, musste er sterben."

manchmal schien es MIR leicht, endlos liegen zu bleiben. ICH stand auf. kutschen fahren vorüber. pferdewagen hielten. ICH spielte die stumme. ICH wurde vergewaltigt. ICH blickte auch danach blödsinnig. feuer kam auf MICH zu. ICH stand entsetzt. bis das feuer neben MIR war: ICH sah menschen, die fackeln trugen. ICH blieb hinter dem baum, sah ihnen nach. wege wurden steiniger. ICH las für bauern tagelang würmer von weinreben. essen war schlecht. der bauer stach MIR mit fingern zwischen die beine. die bäuerin stand dabei. als er fort war, schlug sie MICH mit einem lappen, ICH zerriss ihn. sie schlug derber. ICH stahl im morgengrauen ein pferd. ICH wusste, pferdediebe werden gehenkt. ICH ritt um MEIN leben. hintern wurde wund, beine taten weh. es gewitterte. ICH wurde nass, kalt. ICH war zwischen bergen. donner hatten echo.

in einem tal ein dorf. ICH wollte an ihm vorbei, wurde verfolgt, eingeholt, zwischen häuser geführt. MEIN rücken streckte sich. niemand verstand französisch, deutsch. ICH erzählte mit gesten eine geschichte von banditen, überfall, mord, erhielt begleitschutz. als wir rasteten, stieg ICH aufs pferd, jagte es gegen ihre pferde, ritt davon.

die männer schossen nicht auf MICH. sie holten MICH nicht ein oder versuchten es nicht. gegen abend sah ICH einen

hirsch in bast. er sprang davon. ICH hatte hunger. ICH half mir, sagte: "hungern gehört dazu." ICH fragte MICH, wohin ICH wolle. ICH flüsterte: "egal. nur hier weg." wind pfiiff. hitze und kälte wechselten. innerhalb von minuten. ICH sah in wachträumen das haus am meer, an dem meine geschichte begonnen hatte, als ich noch ein mädchen war. wäre ich das fremde ins haus gegangen und nicht ins boot gestiegen, um in ein bott gestiegen zu sein, könnte ich ein anderes leben erzählen. ICH erinnerte mich an das glas auf seinen mauern, das bellen der hunde, eine schrille frauenstimme. doch ICH hörte zarte musik, sah rauch aus dem kaminloch steigen. ICH sah eine versteinerte austernschale, wunderte MICH. ICH fand andere. das gebirge um MICH schien von meer überflutet gewesen zu sein, als hätte es tatsächlich eine sintflut gegeben. ICH sah zum himmel, bat um ein zeichen. nichts geschah. ICH kroch gegen abend in eine höhle. es begann zu regnen, regnete tagelang. ICH sagte: "das ist ein zeichen." ICH glaubte es nicht. ICH hauste mit fledermäusen. sie griffen nicht an, saugten kein blut. ICH wurde trotzdem träge.

ICH WÄRE AUF EIN SEGELBOOOT GEGANGEN, DURCH URWALD, DURCH WÜSTE, ÜBER BERGE. ICH HÄTTE IN HÖHLEN ÜBERNACHTET. VIELLEICHT WÄRE ICH VON EINER GIFTSCHLANGE GEBISSEN WORDEN, VIELLEICHT VERDURSTET, ERFROREN. EIN MANN HABE EIN SEGELBOOT GEBAUT, ES SEI IN DER NORDSEE ZERSCHELLT. BOOTSTEILE WÄREN GEFUNDEN WORDEN, ER NICHT. ICH BIN FROH, NICHT BEI IHM GEWESEN ZU SEIN. ICH HÄTTE NICHT BEI IHM SEIN KÖNNEN, DAS LAND UM MICH IST MIT STACHELDRAHT UMZÄUNT. ODER ICH HABE NACH GRENZÜBERSCHREITUNG KEIN GELD, VOM SOZIALAMT WEG GEHEN ZU KÖNNEN. DAS IST DAS LEBEN.

als sich der himmel lichtete, sah ICH unsicher auf käfer, die silberdurchwirkt schienen, heupferde, die sprangen. sie schienen MIR egal. doch am abend rannte ICH einem leuchtkäfer hinterher. ICH ließ das pferd in den bergen. ICH stahl nicht, bat um arbeit, bettelte. ICH stahl ein

schnappmesser. ICH hatte lust, aufreizend zu tanzen, ICH tanzte nicht. ICH tanzte auf einer kirmes. nasses lief MIR an den beinen herunter. einer folgte MIR. ICH ließ das messer aufschnappen. er sagte: "stich!" ICH konnte es nicht. er warf MICH! ins gras, doch er war betrunken. er schlief auf MIR! ein. er war schwer, ICH! konnte nicht fort. gegen morgen stand er auf, warf MICH! über seine schulter. ICH! trommelte auf seinen hintern. er zwickte MIR! ins bein. ICH! kniff zurück, wurde schlaff, schnellte hoch, entkam nicht. er brachte MICH! in den wald. ICH!! musste einen baum besteigen, MICH!! auf einen ast schieben, an lianen herunterlassen, ICH!! kam in einen hof mit mauern aus sträuchern, einer höhle aus holz und gerten. der mann war unrasiert. sein bart waren stoppeln. er war alt. er schnitt MIR schuhsohlen aus rinde, strich leinöl in meine jacke. ICH war müde, ICH wollte bleiben, ihn nicht zum mann. ICH trank mit ihm brüderschaft. er erzählte von einem, der in die berge gestiegen sei, eine frau zu finden, er habe blitze gesehen, gewitter habe begonnen. er habe den kopf geschüttelt, gesagt: "nein, ich suche eine frau. keine schlange." er lachte, unmäßig.

ICH wollte kein kind von einem landstreicher. es wurde kalt. er rutschte zu MIR, wärmte MICH. ICH weigerte MICH, die beine zu spreizen. ICH habe noch nie so oft ICH gesagt. er wurde mürrisch, sorgte für essen, ICH hatte ein dach über dem kopf. ICH wollte nicht fort. ich ging fort, sammelte ähren, körner waren von mehlwürmern leer gefressen. ich kam in ein dorf, wurde mit hunden verjagt, gejagt, er trat aus dem unterholz, erwürgte ein vieh mit bloßen händen, warf es den anderen als futter vor, er riss mich hinter äste und blätter. menschen liefen an uns vorüber. ich legte mich unter ihn. er konnte vogelstimmen nachahmen. er fing vögel. ich aß sie täglich. an der tafel des grafen waren sie besonderes. er fing fasane mit einem gemalten tuch und netz oder schlingen aus pferdehaar. er jagte biber mit biberbaumrinde, zähmte einen, ließ ihn fische fangen, abortieren. er brachte mir ein junges reh, ich zog es auf. es lockte jagdwild an. er schoß mit pfeil und bogen, es surrte in der luft, knallte nicht. der knorrhahn

warnte auch uns. niemand schien uns zu jagen. ich sammelte beeren, pilze, steckte mir blumen ins haar. DAS IST IDYLLE. mein bauch wurde dick. es wurde kälter. blätter fielen. felder wurden stoppeln über erde. vögel versammelten sich, flogen nach süden. der mond bekam einen ring. es wurde kalt. der mann ging eines morgens fort und kam nicht wieder. ich wusste, dass landstreicher im herbst in gefängnisse gehen. ich glaubte nicht, dass er mich verlassen hatte, wartete auf ihn. ich ging auf die landstraße, wurde festgehalten, in ein arbeitshaus gebracht. ich wehrte mich nicht. ich wollte essen, wärme für das kind. ich protestierte gegen nichts. wir schliefen alle in einem raum, auf stroh, durften das haus nicht verlassen, wir mussten tun, was andere befahlen. arbeitslohn wurde einbehalten, kostgeld, strafgelder abgezogen, mit prügel gedroht. ich wunderte mich, dass mich die rede des französischen botschafters geärgert hatte - er hatte recht: wir waren sklaven. als es wärmer wurde, wollte ich in den wald zurück. ich wollte mein kind im freien gebären. türen blieben verschlossen. ich musste fliehen. ich wurde eingefangen, zurück gebracht. ich sah, wie sie ein eisen in feuer hielten, sie näherten es meinem gesicht. "das sollten sie nicht tun." ich wiederholte es französisch. in frankreich war revolution. ich sagte: "der adel spricht noch immer französisch. es gibt eine ordnung in dieser welt." sie sahen auf meinen bauch. er verunsicherte sie.

ich floh wieder. eine bäuerin nahm mich auf. sie half mir das kind zu entbinden. als sie mich fragten, wie es heißen sollte, stand ich verwirrt, fiebrig, sagte meinen namen, pauline, als könnte ich in ihm überleben. ich arbeitete im garten, auf dem feld. vieh wütete in den feldern. ich baute mit männern fallen, wachte nachts am feuer.

die bäuerin blieb im haus, kümmerte sich um mein kind. männer interessierten mich nicht. ich wollte mein kind. ich musste die frondienste des bauern im haus des gutsbesitzers ableisten. ich war abends müde. ich wollte mein kind. ich musste flachs brechen, hecheln, fäden spinnen. ich bekam gutes essen, bis ich nicht mehr stillte. ich war überrascht, auf einem bauernhof dörrfisch essen zu müssen. als mein kind

zahnte, unruhig wurde, freute ich mich, dass es still wurde, wenn ich ihm ein tuch gab, das nach mir roch. ich wollte unabhkömmlich sein, um dem kind schutz geben zu können legte die trachel weg, zeigte dem bauer, wie man mit oxen drosch, er lief auf hartem boden im kreis, schleppte ein schweres holz. ich hatte es in afrika gesehen. der bauer nickte, "du sollst dem oxen, der da drischt nicht das maul verbinden." die bäuerin lächelte nicht. sie sah zum bauern, der mich von nun an ansah. schnee glitzerte, als ich aus ihrem haus musste. angst vor blicken. ich konnte das arbeitshaus, das glühende eisen nicht vergessen. jeder mensch konnte ein menschenfänger sein. ich ging auf nebenwegen in die stadt. fror und hungerte. als ich in der stadt in ein stück spiegelscherbe sah, war ich entsetzt. ich fand quartier bei einem säufer. er wollte mich manchmal nackt sehen, meinen hintern betasten. ich legte mich unter männer, sie zahlten. ein mann legte mir das messer an den hals, nahm mir geld weg. er kam wieder. ich gab ihm nichts. er schlug zu. ich gab ihm geld, doch ich schlich ihm nach. er ging in ein haus. ich betrat es später. er schlief, das geld lag unter dem hemd. ich schnitt ihm in den hals. ich hielt ein tuch zwischen mich und ihn. es spritzte voll blut. ich fühlte mich nicht wie ein mörder. ICH FÜHLTE MICH WIE EINE, DIE ERMORDET IST. ich floh nicht. ich ging langsam davon. ich trat auf eine bretterbühne, spielte damen. die liebten herrn. kostüme waren fantasiekleider. aber es gibt eine kleiderordnung, ein fürst verletzte sie, er nahm mich mit, ließ mich in öl baden, kleidete mich. ich wurde eine dame. ich verliebte mich in einen herrn. ich musste mich mit damen unterhalten. ich wich ihnen aus. sie sahen hin, als ich mit dem pferd stürzte. keine half. ich freute mich am gesang einer drossel. sie wurde mir auf befehl der schwester eines grafen serviert. in meinen träumen waren um mich vampire. ich wünschte die damen und ein paar herren auf ein schiff, ich wollte sie ausziehen, von oben bis unten tätovieren lassen. ich setzte eine raupe aufs fensterbrett. sie puppte sich ein. ich bin unsicher, was werden wird. ich sehe oft aus dem fenster, höre die litaneien.

ende der aufzeichnung.